

MAISTRE WACE,

eine

stylistische Untersuchung seiner beiden Romane „Rou“ und „Brut“.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

an der

Universität Zürich,

der

Hohen philosophischen Fakultät

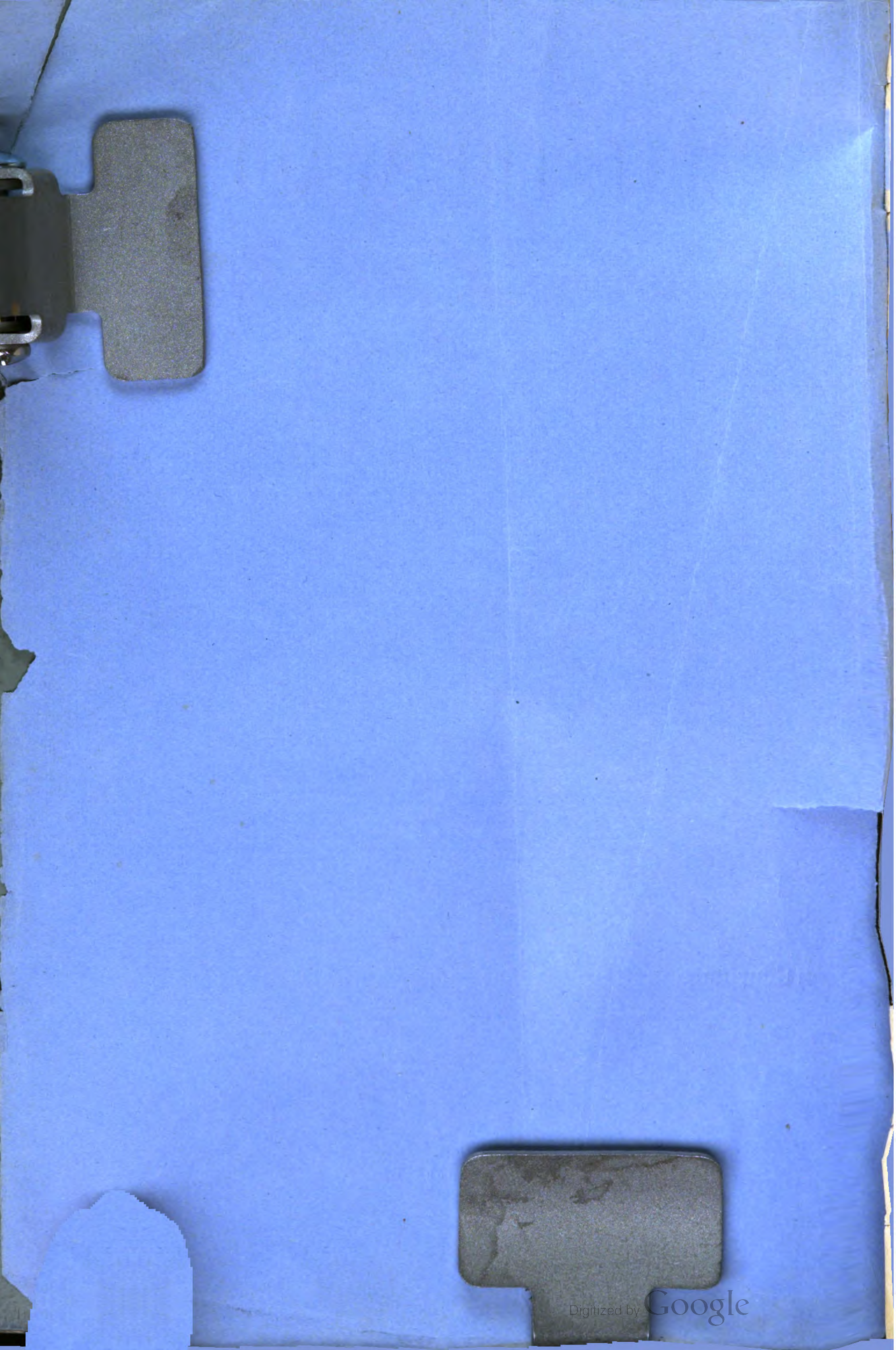
vorgelegt von

WALTER L. KELLER

von Märwyl.

(Genehmigt auf Antrag des Herrn Prof. Dr. J. Ulrich.)

St. Gallen.
Buchdruckerei Johs. Buff.
1886.



MAISTRE WACE,

eine

stylistische Untersuchung seiner beiden Romane

Rou und **Brut.**

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

an der

Universität Zürich,

der

Hohen philosophischen Fakultät

vorgelegt von

WALTER L. KELLER

von Märwyl.

(Genehmigt auf Antrag des Herrn Prof. Dr. J. Ulrich.)

St. Gallen.

Buchdruckerei Johs. Buff.

1886.

Herrn Professor Dr. J. ULRICH

in

Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet.



Auf dem Gebiet der Styluntersuchungen im Altfranzösischen ist bis jetzt nur wenig geleistet worden, mit Ausnahme einer Dissertation Grosse's (Der Styl Crestien's von Troies, erschienen in den «franz. Studien», herausgegeben von G. Körting und E. Koschwitz, Bd. I., pag. 127—260 und 261—314) fassen die übrigen Arbeiten nicht den Styl im Allgemeinen, sondern nur einzelne Elemente desselben in's Auge, so diejenige von Drees (Ueber den Gebrauch der Epitheta ornantia im Rolandslied, Münster 1883), von Mauss (Charakteristik der Personen in der altfranz. chans. de geste Gui de Bourgogne, Münster 1883), von Graevell (Charakteristik der Personen im Rolandslied, Marburg 1880), von Barth (Charakteristik der Personen in der altfranz. chanson d'Aiol, Stuttgart 1885) und endlich diejenige E. Ebert's (Die Sprichwörter in den altfranz. Karlsepen, Marburg 1884) u. a. Kaulen's «Poetik Boileau's» gehört der neufranz. Zeit an und fällt demnach hier ausser Betracht.

Grosse hat, wie es mir scheint, dem lexikographischen Theil seiner Arbeit gegenüber den psychologischen vernachlässigt: eine Analyse des Schriftstellers nach Bildern und Figuren, sei dieselbe auch noch so erschöpfend, gewährt kaum einen befriedigenden Einblick in's Stylganze, das doch als Ausfluss der Individualität zu betrachten ist. Wenn man dem Styl eines altfranz. Autors gerecht werden will, so ist es nicht zu vermeiden, dass man sich örtlich, zeitlich und sachlich gehörig orientire, sich so weit als möglich mit den kulturhistorischen Verhältnissen der alten Zeit vertraut mache und sich in dieselben hineinlebe, erst dann wird man auch im Stande sein dem Autor nachzuempfinden. Zwar nennt man die Sprache des 12. und

13. Jahrhunderts eine conventionelle, aber dennoch ist man im Stande unter dem Schleier des Conventionellen manches Styleigenthümliche wahrzunehmen und manches Individuelle herauszufühlen; allerdings sind diese Charakterzüge delikater Natur und oft so fein und zart, dass sie, obwohl wahrgenommen, sich der Beschreibung und Klassifizirung entziehen, beständig in einander überfliessen und nicht mehr im Einzelnen, sondern nur noch in ihrer Gesammtheit einen Eindruck zu vermitteln vermögen. Diese Feinheiten bestimmen die Individualität des Autors in hohem Masse und sollen, wenn sie sich nicht mehr definiren lassen, durch Vergleichen mit andern Schriftstellern hervorgehoben werden. In diesem Sinne spricht sich Morf aus in seiner Kritik der «Poetik Boileau's» von Kaulen (Literaturblatt, Oct. 83, pag. 394).

Meiner Arbeit liegen die Wace'schen Romane Rou (herausgegeben von H. Andresen, Heilbronn 1877 und 1879) und Brut (publié par Le Roux de Lincy, Rouen 1836) zu Grunde. Um die Styleigenthümlichkeiten derselben in's Licht zu stellen, zog ich eine Parallele zwischen denselben und der Reimchronik Bénoîts (publiée par Francisque Michel, Paris 1836), indem ich durch häufige Citate fortwährend bald Aehnlichkeiten, bald Kontraste hervorhob, in ähnlicher Weise citirte ich aus Crestien's Chevalier au Lyon (Holland, 4. Aufl.) und Cliges (Förster, Halle 1884) einerseits, und aus dem Rolandslied (Müller, 2. Aufl. 1878) und Aiol (J. Normand und G. Raynaud, Paris 1875) anderseits als Vertretern der fiktiven Dichtung und des Epos.

Abweichend von Grosse wollte ich dem Leser nicht in ein Labyrinth von Citaten führen, um mich in endlosen Klassifikationen, spitzfindigen Definitionen zu verlieren. Ich sammelte das Material, sichtete dasselbe nach dem bestimmenden Werth in der Diktion und wählte jeweils das frappanteste Citat als Repräsentanten einer Gattung; um eine Menge von Unterabtheilungen zu vermeiden, va-

riirte ich häufig durch beigegebene Beispiele (cf. pag. 15): auf diese Weise glaube ich dem Leser die Mittel an die Hand gegeben zu haben, die Theilung und schärfere Scheidung nach Belieben fortzusetzen, die schlagendsten Züge aber sind ihm nahe gelegt und vor Augen geführt.

Wenn der erste Theil eine Analyse der beiden Wace'schen Romane mit Bezug auf Bilder und Figuren enthält, so fasst der zweite Theil das Stylganze in's Auge, das Verhältniss zwischen Inhalt und Form, Unterschiede zwischen dem historischen Styl einerseits und demjenigen der fiktiven Dichtung und des Epos anderseits, charakteristische Züge etc. Endlich habe ich die Resultate meiner Untersuchung in zehn Thesen niedergelegt und geschlossen mit einer Charakteristik des Autors, die allerdings kurz ausgefallen ist; wenn man aber bedenkt, dass die Dichtung eher epischen Charakter hat, der Autor sich also hinter den Ereignissen verbirgt, und man gezwungen ist, aus den wenigen Stellen, die sich auf dessen Persönlichkeit beziehen oder in denen dessen Subjektivität einigermassen durchdringt, Schlüsse zu ziehen, so leuchtet ein, dass dessen Porträt nur in wenigen groben Zügen gezeichnet werden konnte. Auf Citate im zweiten Theil musste schon desswegen meist verzichtet werden, weil sie gewöhnlich zu lang waren, um in extenso wiedergegeben zu werden; ich habe mich desshalb mit den Versangaben begnügt, indem ich mir vorbehalte, diese Arbeit später nicht nur hierin zu ergänzen, sondern dieselbe überhaupt auf grösserer Basis anzulegen und umfassender zu gestalten.

ERSTER THEIL.

Analyse nach Figuren und Bildern.

A. Figuren.

Es ist in hohem Grade charakteristisch für die Wace'schen Dichtungen, dass in denselben die Figuren das entschiedene Uebergewicht über die Bilder haben, und dass dieses Uebergewicht sich hauptsächlich in quantitativer, aber auch in qualitativer Hinsicht fühlbar macht: Der bildliche Ausdruck der Sprache nimmt dem figürlichen gegenüber eine untergeordnete Stellung ein. Der Dichter pflegt mit Vorliebe die Sprachform und gefällt sich darin, bei gebotener Gelegenheit die ihm stets in Menge zur Verfügung stehenden, rhetorischen Mittel zu häufen, während er die wirklich poetischen Elemente wenig berücksichtigt: er wendet sich mehr an den Verstand als an die Phantasie und aus seiner Sprache ist das Streben nach Aeusserlichkeit auf Kosten des Gehaltes, auf Anschaulichkeit und Klarheit deutlich zu erkennen.

Description.

Der Dichter weiss diese Figur in vortrefflicher Weise zu handhaben und zu verwenden und erreicht damit zuweilen einen Grad der Beweglichkeit, ein Feuer der Dar-

stellung, das kaum einem zeitgenössischen Autor in solchem Masse eigen gewesen sein mag. Er liebt es in dieselbe eine dem Epischen verwandte Bewegung zu legen, in rascher Folge die Begebenheiten an unserm geistigen Auge vorüberziehen zu lassen, die Handlung drängt unruhig weiter, und diesem Drange folgt bereitwillig seine Sprache, indem sie sich sorgfältig und innig dem Gedanken anschliesst. Diese Figur wäre an und für sich eine der wirksamsten, hätte Wace dieselbe nicht so häufig und zugleich schablonenhaft gebraucht oder wenigstens etwas mehr Abwechslung in dieselbe gebracht; einseitig ist auch die konsequente Anwendung derselben auf das Kampfesleben, und da die Schilderungen von Szenen aus demselben stets wiederkehren, so verliert die Figur an Kraft, nutzt sich ab und wirkt vermöge ihrer Häufigkeit eher ermüdend auf das Ohr. Monoton wird sie durch ihre Formelhaftigkeit, indem sie beständig dieselben Mittel in ihren Dienst zieht, und zwar:

a. die Individualisation oder Zergliederung,

b. die Anaphora,

c. die Anwendung des Präsens statt einer vergangenen Zeitform, wodurch die Handlung dem geistigen Auge näher gerückt wird und an Lebhaftigkeit gewinnt,

d. die stereotype Einleitung *«donc ueissiez . . ., mult oissiez . . .»* etc.

R. III. 10381:

Donc oissiez les cheualiers
Demander armes e destriers,
Haubers uestent e helmes lacent,
Ceignent espees, mult manacent;
Deliurement es destriers saillent,
Escuz as cols lor lances baillent;
Tuit se peinent de bien armer,
E des cheuals bien afrener.

Aehnlich in Br. 4111:

Dont veissies chevalier joindre,
Hanstes brandir et cevax poindre,
Escus perchier, sèles wudier,
Homes chaoir, plaies saignier.
Chevalier jostent et retraient,
Cil s'esjoent et cil s'esmaient,
Sajetes volent come pluie,
A l'un plaist et a l'altre anuie etc.

cf. R. 8021. 8263. 5263 etc. Br. 13911. 12172.

Ungleich schwächer ist im Durchschnitt die Description in Bénoît's Reimchronik ausgefallen, und nur äusserst selten erreicht sie jene Bewegung, wodurch sich die Wace'sche Figur auszeichnet,

Bé. 3636:

Od darz, od lances, od espées
Les recoillent, fort s'i defendent,
Là se percent, e là se fendent,
E là se trenchent pez e braz,
E là s'enversent morz tuz plaz,
Là a noises e braiz e criz,
Là est si granz li ferreiz etc.

cf. 19702—12. 37298 ff.

Noch effektiver gestaltet Wace diese Figur durch seine Satzbildung, indem er die Gedanken in die einfachste und knappste Form zu bannen sich bemüht; wenn er schon durch seine Individualisation zu wirken versteht, so fügt er durch seine Verben, die oft in hohem Grade descriptiver Natur sind und nicht selten nach Art der Onomatopöie wirken, seinen beschreibenden Stellen einen höhern Werth bei (Br. 4111). Hierin sucht Bénoît seinem Vorbilde nachzueifern, jedoch ohne dasselbe zu erreichen, auch kommt diese Satzbildung bei ihm nur vereinzelt vor.

Bé. 37299:

> Volent saettes, volent darz.

Noch mehr verflacht sich die Description in der fiktiven Dichtung, Schlachtszenen und ähnliches scheinen die Dichter in mässigem Grade erregt zu haben.
Cl. 1522:

> Espessemant lancent et traient
> Quarriaus et javeloz et darz.
> Granz escrois font de totes parz
> Les arbalestes et les fondes,
> Saietes et pierres reondes
> Volent antresi mesle mesle
> Com feit la pluie avuec la gresle . . .

Wenn schon bei der Description die Erregung des Dichters in blosse technische Sprachform und Sprachgewandtheit auszuarten droht, so geschieht dies in ausgedehnter Weise in den verschiedenen Formen und Anwendungen der

Wiederholung,

einer Figur, welche Wace bis zum Uebermass gebraucht und die seinen Styl in auffallender Weise beherrscht. Als Wortfigur im engern Sinn macht er sie namentlich zur Trägerin der Emphase und in vielen Fällen auch des rhythmischen Accents, indem ein und dasselbe Wort, namentlich in der Anaphora, in gleichen Absätzen sich regelmässig wiederholend, wie ein Hammerschlag niederfällt. Die verschiedenen Formen der Wiederholung haben zum Theil den Styl unseres Schriftstellers vollständig überwuchert: Subjekt, Prädikat und Objekt, Adverbien, Numeralien, Pronomen, Präpositionen, Konjunktionen — kurz, Alles muss dieser Sucht zum Opfer fallen, nicht nur einzelne Wörter, auch ganze Satztheile und Sätze werden im Strome mitgerissen.

Am häufigsten tritt die A n a p h o r a auf, und zwar:

a. Im Subjekt (hier zwar ziemlich selten),

R. I. 606 ff:

Li euesque li sermuna,
Li euesque le priseigna,
Li euesque le baptiza,
Li euesque le cresmela.

Br. 2245:

Cascuns a porpris entor soi;
E cascuns se fist clamer roi;
E cascuns guerroia son per,
E cascuns vult l'altre grever.

b. Im Prädikat und Prädikativ, das Verbum namentlich steht häufig in der Anaphora und zwar bis zum Excess (cf. Br. 10879, wo *donna* 27 mal nach einander wiederholt wird, Br. 10498: *manda* 18 mal etc.).

R. III. 5284:

Montez fu desus Rasteborc,
Vit Garauile e uit Caborc,
Vit les mareis, uit les ualees,
De plusors parz longues e lees,
Vit l'eue grant, uit le pont frait,
E uit sa gent qui a dol uait etc.

R. III. 799:

Gentil furent li chapelein,
Gentil furent li escriuain,
Gentil furent li cunestable
E bien puissant e bien aidable;
Gentil furent li senescal,
Gentil furent li marescal,
Gentil furent li buteillier,
Gentil furent li despensier etc.

Br. 6733:

Pran mes cités, pran mes manoirs,
Pran mes tresors, pran mes avoirs.

e. Im Objekt, wenn auch nicht ganz mit dem gewöhnlichen Zwang durchgeführt, es macht sich sogar zuweilen eine gewisse Nachlässigkeit bemerkbar, die mit der dem Autor eigenen Pedanterie auf angenehme Weise kontrastirt,

R. I. 466:

E Hasteins dist, qu'a Rume ireit,
Bier de Rume rei fereit,
Par Rume tut le munt aureit
E par Rume tut cunquerreit.

Genauer durchgeführt ist das Wesen der Anaphora in Br. 11474:

Mult veissiez nès atorner,
Nès atachier, nès aencrer,
Nès atachier, et nès floter,
Nès chevillier, et nès clcer.

Abgesehen von Satztheilen, gebraucht Wace beinahe jedes Wort in der Anaphora, namentlich *maint* (R. 4249. 3269. etc. Br. 895. 22. 10402. 10691), *mult* (R. 3668), *tant* (R. 418. 3014. Br. 10601), *tuz* (R. 1383), *parmi* (Br. 7434), *egal* (R. 1281), *suuent* (R. 578), *grand* (R. 650) werden, wenn einmal berührt, ohne Wiederholung kaum wieder fallen gelassen.

Die Anaphora ist auch Bénoît eigenthümlich cf. 1392/4. *(maint)*; 2029/32. 9652/7. 16504/7. *(tant)*; 27401/8. *(nus)*; 2365/70. 12855. 36424. 41774/6. 42079/80. etc.

Eine scharfe Accentuation bewirkt der Gleichklang der Anaphora im kurzen, gedrängten Achtsilber, wo der Vers häufig durch das wiederholte Wort in symmetrische Hälften geschieden wird,

R. I. 578:

Suuent iert pale, suuent ert pers,
Suuent as denz, suuent enuers,
Suuent s'endort, suuent s'esveille
Suuent s'estent, suvent uentraille.

Crestien verwendet im Allgemeinen die Anaphora recht selten, namentlich diese letztere Art derselben:
Cl. 3360:

Neant anbrace et neant beise,
Neant tient et neant acole,
Neant voit, a neant parole.
A neant tance, a neant luite.

In der getragenen Sprache des Alexandriners verliert sich diese Wirkung zum Theil in den längern Versen,
R. II. 4248:

Tute est, ceo dient, la terre cunfundue,
Mainte vile gastée, mainte eglise abatue,
Mainte espuse hunie e mainte purgeue.

Seltener steht das adjektivische Attribut in der Anaphora,
R. II. 1281:

Tu meismes, dist Rou, as fait tun iugement,
Egal lei, egal peine egal[*s*] *mal*[*s*] *vus atent,*
Egal iugement unt ki emble e ki cunsent.

Eine ähnliche aber ungleich kräftigere Wirkung erzielt Bénoît mit seinen schlagenden Appositionen voll wuchtiger Energie, wie sie im Wace nicht vorkommen,
Bé. 3229:

Hastenc mandent, ceo truis lisant
Le chen, le fel, le sodoiant —

wie sie übrigens namentlich die epische Dichtung in Fülle bietet, vereinzelter jedoch die höfische Dichtung, welcher im Allgemeinen eine solche Wucht der Sprache fremd geblieben,
A. 3556:

Tais, glous, dist Loeys, mais n'en plaidies
Fieus a putain, traitres, fel losengiers

Cf. A. 704/5. Cl.: 4917. Rol. 674.

Ch. 2718 (eine allerdings vereinzelte Kraftstelle):

E (salue) toz les autres fors Yvain
Le mancongier, le guileor
Le desleal, le tricheor . . .

Diese Appositionen hat Wace in seinen Romanen nicht verwendet.

Durch die Repitition ganzer Sätze und Satztheile entsteht die Breite des Styls, aber zugleich auch doppelte Kraft des Nachdrucks: indem nämlich die einzelnen Glieder parallel neben einander hinfliessen, wird innerhalb dieses erweiterten Rahmens der Gedanke nur um ein Weniges erweitert,

R. III. 2653:

Li dus a la plente de la cheualerie,
Li dus a la plente de la gaaignerie,
Li dus a la plente de bone gent garnie.

Br. 5056:

Ensamble od les Bretons estoit,
Ensamble od les Bretons pognoit,
Ensamble od les Bretons aloit,
Ensamble od les Bretons parloit.

Einen besondern Reiz verleiht Wace dieser Form der Wiederholung, indem er je dem wiederkehrenden Satze einen antithetischen Nachsatz gegenüberstellt; wenn dabei, wie in den folgenden Beispielen, die Sprache noch etwas gehoben ist, so klingen die Verse ähnlich wie Sentenzen, die unsern Dichter speziell auszeichnen.

R. II. 787:

Tel[*s*] *i quida ferir ki unkes n'i feri,*
Tel[*s*] *quida altre abatre ki al premier chai,*
Tel[*s*] *quida enchalcier ki asez tost fui,*
Tel[*s*] *quida gaaignier ki del suen i perdi,*
Tel[*s*] *quida altre abatre ki mort i recuilli.*

Crestien macht hie und da Gebrauch von dieser Art, jedoch bei Weitem nicht in gleichem Masse wie Wace,

Ch. 2587:

Mais tex cuide tost revenir,
Qui ne set, qu'est a avenir.

Ziemlich selten ist die Wiederholung der Konjunktion, das Polysyndeton, und dabei so unentwickelt, dass man bezweifeln möchte, ob Wace dasselbe in bewusster Weise oder nur zufällig verwendet habe, ob es vielleicht gar nur dazu gedient habe, die benöthigte Zahl von Versfüssen zu beschaffen,

R. II. 237:

Vne funtaine en sum en sun cheuel aueit,
Dunt l'eue bele e clere, nete e saine cureit,

etwas deutlicher ist die Absicht in

R. II. 2888:

Cheualier(s) riche e poure e uilain(s) e curteis.

Br. 12448:

Fiert et anpoint, et chaple et bote.

cf. R. II. 797.

Das Polysyndeton ist bei Bénoît häufiger, namentlich werden Adjektiva mit Vorliebe auf diese Art an einander gereiht,

Bé. 4053:

Mais mult i out bons citeains
E pruz e forz e segurains;

cf. 15926. Rol. 1311/12. etc.

A. 3733:

Or m'entendes, fait il, franc chevalier,
Marceant et borgois, vos del marchié
Qui les march[e]andies saves cachier
Et vendes vair et gris, hermine chier,
Les haubers et les elmes et les espieus,
Et le boins palefrois et les destriers,
Et l'or fin et l'argent et les deniers,
Les bacons et les vins etc.

Häufiger dagegen und gewiss nicht ohne Absicht treten andere polysyndetische Verbindungen auf, namentlich bei Zählungen und Zahlenangaben, wahrscheinlich geschaffen, um die Diktion lebhafter zu gestalten,

R. III. 6079:

Ci uint, ci quinze, ci quarante
Ci cent, ci trente, ci seisante.

Br. 12184:

Ça dui, ça troi, ça cinq, ça sis,
Ça set, ça huit, ça nuef, ça dis.

cf. Br. 12926. 7237.

Bénoît gebraucht zuweilen ähnliche Verbindungen, wenn auch nicht bei Zählungen,

Bé. 7604:

Od joie, od leesce e od glorie,
Od grant honor e od victorie.

Neben der Anaphora kommen auch freiere Wiederholungen vor, wo das Wort nicht an eine bestimmte Stelle gebunden ist. Diese Art wirkt geradezu wohlthuend, da einerseits die Absicht zu glänzen, die bei den Wiederholungen unverkennbar ist, sich weniger fühlbar macht, anderseits die dabei beobachtete Freiheit in vortheilhaftem Gegensatz zum Zwang der Anaphora steht.

R. III. 989:

Quant par cunseil d'un cheualier,
Ki li out fait apareilier
Vne corde ke il li muca
Par cele corde deuala,
De une fenestre fors issi
E par la corde descendi.

Wieder mehr nach der Schablone gearbeitet ist folgende Stelle:

Br. 8140:

Bien est, fait-il, e fu et iert,
Qu'il ait merci qui merci quiert

Car qui merci nen a d'altrui
E Dex merci nen a de lui.
Cist de merci avoir t'asaient
Merchi quièrent e merchi aient.

Von weniger durchschlagender Wirkung sind Annomination und Polyptoton, obschon Wace beide mit Mass und Ziel angewendet und in ihren Gebrauch etwelche Abwechslung gebracht hat. Von den beiden Figuren überwiegt indess das Polyptoton, da es sich als kräftiges Mittel des Nachdrucks innert eng geschlossener Gränzen erweist, und unser Schriftsteller oft auf diese Art zu wirken sucht. R. III. 1455:

Drewes, ceo dist, tendra e tient,

oder R. III. 7462:

E co aureiz que io aurai
Se io conquier, uos conquerreiz,

Br. 11120:

Haïr devons cels qui's haïrent
E caus laidir qui les laidirent,

Br. 5538:

Toloit quanque tolir pooit.

In Bénoît's Reimchronik tritt das Polyptoton verhältnissmässig seltener auf,
cf. 3583 :

Perdu i unt e perdrunt plus.

Bei vielen Fällen der Annomination ist es schwer oder gar nicht zu bestimmen, ob Wace dieselben in der Absicht verwendet habe, um einen stylistischen Effekt zu erzielen, es ist indess eher anzunehmen, dass meist eine bestimmte Intention nicht vorgelegen habe: *amer de grant amor, done grant don* und ähnl. (cf. Leiffholdt, etymolog. Figuren im Romanischen, Hildesheim 1883) sind auch bei andern zeitgenössischen Autoren sehr gewöhnlich und mögen aus blossen Redensarten entstanden sein. Etwas deutlicher wird des Dichters Absicht in

R. II. 3447:

Il est reneiz traitres, mais ia nel trairum,
Ja pur Ernulf trair traitur ne serum,

sowie in R. I. 5:

Les felunies des feluns
E les barnages des baruns.

Ebenso sprechende Beispiele finden sich im Brut cf. 10040:

Tant ont li conteor conte
E li fableor tant fablé,

oder Br. 9543:

E qui ains ains a mont monterent.

Diese Figur ist von Bénoît bis zum Uebermass angewendet worden, wobei er sich in derselben Wendung sehr häufig wiederholt hat,
Bé. 15902:

Amerent mult de grant amor,

18607:

Armez d'armes, sur lor chevaus
La vunt . . .

cf. 20339. 30264. 31264. 31931. 34813. 35143. 37761. 38043/4 38496. etc.

Von etwelchem Einfluss auf das Stylganze ist die Wiederaufnahme eines einzelnen Wortes oder Ausdrucks und zwar so, dass das am Ende eines Verses stehende, fragliche Wort im darauf folgenden gleich wieder aufgenommen und zwar wo möglich an die Spitze gestellt wird — die Anadiplosis. Crestien hat diese Figur mit Vorliebe in seinen Reflexionen verwendet und damit den Gedankengang klar dargelegt, im Uebrigen aber die Wirksamkeit derselben dadurch erhöht, dass er dem betreffenden Wort, dem Satz die Form einer elliptischen Frage gab.
Cl. 2817:

Ses iauz et son cuer i a mis
Et cil li ra le suen promis.

Promis? meis doné quitement.
Doné? non a, par foi, je mant.

(cf. Cl. 3333—5).

Aehnlich verwendet Crestien diese Figur in seinen Dialogen.

Zuweilen beschränkt sich diese Wiederholung nicht nur auf ein einzelnes Wort, einen Ausdruck, sondern erstreckt sich auf den ganzen Satz und zwar so, dass in der Wiederaufnahme derselbe in umgekehrter Folge wieder gegeben wird: so entsteht der Chiasmus. Die Chiasmen unsers Schriftstellers sind indess kaum mit denjenigen zu vergleichen, welche in den Klassikern und namentlich in Cicero's Schriften zu finden sind; dort wird die Figur auch durch chiastische Anordnung der Gedanken unterstützt und hervorgehoben, sehr oft wird das Formelle der Figur geradezu vernachlässigt und alle Sorgfalt auf den Inhalt derselben verwendet. Wace bleibt hierin äusserlich, oberflächlich und bietet uns meist nur chiasische Wortstellungen ohne etwelche Gedankentiefe.

Während Anadiplosis und Chiasmus als blosse Wortfiguren sporadisch auftreten und schon desshalb von untergeordneter Bedeutung sind, vermittelt die Wiederholung zuweilen einen Zusammenhang zwischen einzelnen Tiraden, bewirkt eine engere Verknüpfung derselben, sie werden sich näher gerückt, so dass der mosaïkartige Charakter der Chronik zum Theil verschwindet. Uebrigens ist dies nicht etwa eine Styleigenthümlichkeit unseres Autors, sondern kommt vielmehr der altfranz. Epik im Allgemeinen zu (cf. Aiol, Introduction XIII). cf. Rol. 165—168, R. II. 3790:

«Cumpaignun, gentil hume, or mangiez liement!
De chascun voil encui veeir le hardiment.»
A ceo que li quens dist l'altre espie descent.

Die folgende Tirade beginnt:

L'espie descendi, a Richart vint curant . . .

Die Anadiplosis im ihrer reinen Form ist selten, das wiederaufgenommene Wort hat meist eine flexivische Veränderung erlitten,

R. II. 412:

> *Hasteins l'aueit destruite, e Rou la destruireit,*
> *Destruit esteit la vile, se cunrei n'en preneit.*

Getrübt ist die Figur auch in R. III. 4457. 7628. cf. Br. 24. 8612. 4628. 12153.

Br. 8814:

> *Et en travers la regardait*
> *En regardant li sorioit.*

Ziemlich häufig werden auf ähnliche Weise ganze Satztheile und Sätze wiederholt,

R. II. 399:

> *Tant curut cuntre Seigne qu'a Jumeges vint la*
> *Rou vint vers Jumeges deuers chals ariua,*

öfter noch im Br. cf. 13938:

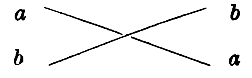
> *Ses hom deuint, Deu renoia,*
> *Deu renoia et sa creance*

oder Br. 15091:

> *Fils Cadualan, nies Péandra,*
> *Nies Péandra, fiex sa serour*

cf. R. III. 5926. Br. 10785.

Diese Figur also hat sich bei Wace bis zum Chiasmus entwickelt, so dass nicht nur ein Theil des vorhergehenden Verses oder Satzes, sondern das Ganze und zwar in umgekehrter Folge wiederholt worden ist, die neu entstandene Figur wird dargestellt durch die Formel



Indess sind die Uebergangsstufen bei weitem zahlreicher als die voll entwickelten Formen und häufig werden die Bedingungen nur inhaltlich, nicht aber auch der äussern Form nach erfüllt,

R. III. 11020:

E de ioster fist grant semblant
Semblant fist qu'il uoleit ioster.

Mehr formentsprechend sind

R. III. 7614:

Si uos seruirai d'altre guise
D'altre chose uos seruirai,

R. III. 7404:

Qui aparteneit a cel tens
A cel ior bien aparteneit.

Sowohl nach der Form als auch dem Inhalt nach sind folgende Chiasmen korrekt:

R. III. 1208:

Mais deliurer ne s'en poeient
Ne s'en poeient deliurer.

R. III. 6418:

Fol m'en reuinc, fol i alai,
Fol i alai, fol m'en reuinc.

Diese Figur ist hauptsächlich dem Rou eigenthümlich, im Brut ist sie äusserst selten,

Br. 10923:

Mult me desdaigne, en mervillant
Et me mervel, en desdegnant,

während die Reimchronik gar keine Beispiele aufweist.

Mehrere Male gebraucht Wace die Form der Epizeuxis, das treffendste Beispiel findet sich in

R. III. 8704:

Quel part que il alout alout
E quant li dus tornout tornout
E quant arestout arestout.

Im Brut wird insofern Abwechslung in das Wesen der Figur gebracht, als das wiederholte Wort vom vorhergehenden durch die Präposition getrennt wird, im Uebrigen wird die Wirkung nicht um ein Geringes erhöht, indem

der Dichter der ganzen Stelle einen onomatopöischen Charakter einverleibt; allerdings sind ähnliche Beispiele äusserst selten.

Br. 2505:

Quant les flotes s'entrecontrèrent,
Nès contre nès s'entrehurtèrent,
Hurt contre hurt, fort contre fort,
Colp contre colp, bort contre bort,
Maint bort i ot frait e froissie . . .

Bezieht sich die Wiederholung hauptsächlich auf die in zwei auf einander folgenden Sätzen ausgedrückten Gedanken, so entsteht der Parallelismus. Gewöhnlich wird bei Wace der Effekt desselben durch einen gewissen Gleichklang der Sprachform eingeleitet und durch das Hinzutreten des Gedankengleichlaufs vollzogen, also intensiver gestaltet. Diese Parallelismen bilden ein nicht unwichtiges Element in der Sprache unseres Schriftstellers.

Wace hat zuweilen den Parallelismus zu einem antithetischen gestaltet, d. h. er hat in der Bildung der Parallelismen nur die sprachliche Form, nicht aber den Inhalt berücksichtigt; die erstere entspricht den an die Figur gestellten Anforderungen, der letztere steht in direktem Gegensatz zu denselben: es resultirt hieraus eine Mischung zweier entgegengesetzter Elemente, die nur in stylistischer Hinsicht und im Hinblick auf den synonymen und identischen Parallelismus ihren Namen zu tragen berechtigt ist. Die Dichtungen weisen nur wenige diesbezügliche Stellen auf,

R. II. 13/14:

Rou fist alkes a dreit, Hasteins fist a enuers,
Rou fu amiables, Hasteins fiers e diuers,

Br. 1817:

Tant cum j'o toi plus en cherté,
Tant m'éus tu plus en vilté.

Crestien dagegen macht zuweilen Gebrauch von der Antithese innert enger Gränzen, ohne sie dem Parallelismus beizugeben; sie wird bei ihm zur selbständigen Figur: Cl. 3081:

Meis tant ai d'eise an mon voloir
Que doucemant me fet doloir
E tant de joie an mon enui
Que doucemant malade fui.

(cf. 3072—4.)

Weit häufiger sind die synonymen Parallelismen zu treffen, die der geschwätzigen Breite unsers Autors hie und da vortrefflich zu Statten kommen. Er lässt sie aus den Synonymen selber entstehen, welche in seinen Dichtungen in reichem Masse vorhanden sind,

R. II. 4250:

Mainte espuse (est) hunie e mainte purgeue.

Diese auf Wörter mit ähnlicher Bedeutung gebauten Parallelismen treten gewöhnlich innerhalb der Gränzen eines einzelnen Verses auf und sind zahlreich vorhanden, seltener kleidet sich diese Form der Wiederholung in zwei aufeinanderfolgende Verse, wodurch die Wirkung um ein nicht Geringes erhöht wird,

R. I. 536:

Vit que par force ne l'aureit
Ne par force ne la prendreit,

oder Br. 9721:

Et as dames rent lor maris.
Rent a ces dames lor signors.

Identität herrscht zwischen den beiden Gliedern des Parallelismus eigentlich streng genommen nie, dagegen liegen sich die synonymen Bedeutungen zuweilen so nahe, dass sie sich fast decken,

R. II. 867:

Ne fist pas grant parole ne ne fist grant sermun

oder R. II. 1375:

Bien sout guerre esmueir e bien sout paiz trubler.

Bezeichnend ist folgende Stelle in

Br. 11064:

Se j'ai perdu, ou j'ai conquis,
L'un e l'autre aves od moi pris;
De ma perte estes parconier
E del gaaing, quant je l'conquier,

wo sich der Parallelismus auf vier aufeinanderfolgende Verse verlegt hat.

Auch bei Bénoît finden sich zahlreiche Parallelismen, cf. 11077:

Li uns ordres l'autre sustient
Et l'uns ordres l'autre maintient.

Die natürliche Folge der häufig auftretenden Parallelismen ist der Pleonasmus des Styls, der durch die unzähligen Synonymen unterstützt wird und die Diktion im Ganzen durchdringt. Spezielle Belege hiefür anzuführen ist überflüssig, da sich dieselben bei der Lektüre auf den ersten Blick in Fülle darbieten.

Die Wiederholung in ihren verschiedenen Phasen ist die wirksamste Figur in der Sprache unsers Schriftstellers und mit Ausnahme der Anaphora, die sich jeden Augenblick vordrängt und zur Manier wird, durchwegs mit Mass und Berechnung verwendet worden. Wace entwickelt hier eine ganz ungewöhnliche Virtuosität, entfaltet selbst in der Anaphora trotz ihrer Frequenz in vielen Fällen schlagende Kraft, Wucht, Nachdruck und Energie. Sehr oft aber auch vermag all die Künstelei den Mangel an Wärme und poetischem Gehalt nicht mit Erfolg zu verhüllen, und da wo das rhetorische Mittel für die dichterische Kraft einstehen sollte, kann Wace trotz seiner Sprachtechnik eine langweilige Monotonie nicht verhüten.

Individualisation.

Das Setzen mehrerer Unterarten für einen Oberbegriff ist ein sehr beliebtes stylistisches Mittel, das namentlich im Rou recht häufig zur Verwendung gelangt, das zergliedernde Wesen der Figur kommt der behaglichen Breite des Dichters zuweilen äusserst gelegen, daneben wirkt das oft malerische und bunte Bild, welches in dieser Weise vor unserm geistigen Auge entrollt wird, belebend auf das Ganze. Die mannigfaltige Abwechslung, die zum Theil schon im Wesen der Figur begründet ist, gestaltet dieselbe trotz ihres häufigen Auftretens zu einer der wirksamsten und der Gebrauch derselben ist dabei durchwegs so einfach, dass wenige Züge genügen, dieselbe zu charakterisiren. Die Effekthascherei, die sich anderorts nicht selten in störender Weise bemerkbar macht, ist hier fast überall ausgeschlossen. Zu voller Entwicklung gelangt die Individualisation in der Aufzählung, freilich liegt dabei die Gefahr nahe, dass der Dichter insofern Ausschreitungen begeht, als er dieselbe zu erschöpfend gestalten will und in endloser Weise detaillirt,

R. II. 4181:

Daneis furent felun[s] e a mal faire isnel,
Ne laissent en Chartrain ne en Duneis bordel,
Ne maisun en estant, ki seit fors del chastel,
Ne laissent buef ne vache, genice ne torel,
Porc ne brebiz ne oe ne chieure ne aignel,
Coc, chapun ne geline, ne viel chien ne chael,
Ne furment en gernier, ne bon vin en tonel.

Im Uebrigen gebraucht Wace die Individualisation nach Art der Periphrase und setzt für einen Kollektivbegriff dessen Elemente,

R. II. 3551:

Locwis puis cel iur de duel e de pesance
Ne volt porter espee, escu[s], halberc ne lance, . . .

Auch Bénoît zergliedert in ähnlicher Weise, cf. 37174:

Dès que tel en vei le besoing,
Le haume lacié, l'espée en poing
Lor irai la terre contendre.

Sehr gewöhnlich ist bei Wace die Anwendung der Zergliederung, wenn es sich darum handelt, einen unbestimmten Begriff bestmöglichst hervorzuheben, zu analysiren, zu präzisiren. So kann die Individualisation stehen

1. Für «Alle», «Jedermann» etc., R. I. 72:

Bien entent e cunnis e sai,
Que(r) tuit murrunt, e clerc e lai,

cf. R. II. 813.

2. Für «Niemand», R. II. 1009:

A maint unt en dormant le chief seure del bu,
N'en vunt nul espernant, ne chalf ne chevelu.

Br. 621:

A l'ille vinrent, sus montèrent,
Home ne feme ne trovèrent.

cf. R. II. 15. und 16. 463.

Diese Art findet sich auch bei Crestien, jedoch ziemlich selten cf. Cl. 4772/3.

3. Für «Ueberall», «Irgendwo» etc., Br. 9414:

Jetent armes, laient cevax,
Fuient par mont, fuient par vax.

Auch in der Epik nicht selten, A. 6086:

Se je le puis ataindre a puis ne a lairis,
A fossé u a ter[tr]e u il soit endormis . . .

cf. Br. 8037.

4. Für «Nirgends»,

R. II. 1076:

Marcheant aler n'osent n'a chastel n'a cite,
Vilain(s) n'osent en vigne laburer ne en pre.

5. Für »Alles»,

Br. 1627:

Castiax, viles et cités pristrent
E tote la terre conquistrent.

6. Für «Nichts»,

R. III. 6607:

Cist ne dotent ne colp ne bot.

Br. 938:

Onques n'i ot éu recet,
Ne borc, ne vile, ne maison;

A. 4815:

Devant sor les escus fierent les .III. premiers
Que çaingle ne portrail ne lor ot ainc mestier.

Für »Nichts thun»,

Br. 8887:

Ne puis aler, ne puis venir,
Ne puis villier, ne puis dormir,
Ne puis lever, ne puis colchier,
Ne puis boire, ne puis mangier,
Que d'Ygerne ne me soviegne.

7. Für «Immer»,

Br. 7909:

Mais Breton qui paien dotoient
E jor e nuit armé estoient.

Rol. 2028 (ziemlich selten in der Epik):

Ensemble avum estet e anz e dis,

A. 9056:

Molt demaine grant doel a Noel et as Paskes.

8. Für «Niemals»,

R. 2304:

N'ose issir de la vile par cler ne par oscur.

Dieses hübsche Sprachmittel findet sich übrigens überall in den zeitgenössischen literarischen Erzeugnissen, da es eben so leicht zu beschaffen als zu handhaben war; Bénoît hat die Individualisation in auffallender Weise vernachlässigt und seine Reimchronik weist nur wenige Beispiele auf,

Bé. 17638:

Ne n'i remaint beste a ocire,
Porc ne vache, oüe ne moton.

Dramatische Figuren.

In bescheidener und doch wirksamer Weise treten in der Dichtung diejenigen Figuren auf, welche hauptsächlich dramatischen Charakter haben, (v. Vischer, Aesthetik, Bd. III. § 853) und erzielt Wace damit eine wohlthuende Abwechslung, indem er durch deren Anwendung die oft eintönige und gleichförmige Erzählung unterbricht, wenn er auch nur an wenigen Stellen eine an's Drama erinnernde Lebhaftigkeit erreicht.

In diese Figuren, an und für sich Formen des täglichen Gesprächs, kleidet der Dichter häufig seine Gemüthsbewegungen (Ausruf, Apostrophe) und seine persönlichen Ansichten und Meinungen (rhetorische Frage und Satzparenthese); sie haben subjektives Gepräge und widersprechen dem vorzugsweise objektiven Charakter der Dichtungen. In Rede und Gegenrede (Wechselrede) wird bei Weitem nicht jenes Leben, jene Schlagfertigkeit entwickelt, wie wir dies z. B. in Crestien's Romanen finden. Schon der Konkurrent unsers Chronisten gestaltet Rede und Gegenrede eher zu einer eigentlichen Figur, so dass sie

als solche hervorzutreten vermag aus der Eintönigkeit seiner Diktion, Wace's Sprache aber ist und bleibt zu schwerfällig, zu unbeholfen, um sich diesem neckischen Spiel zu fügen.

In wirksamer Weise, wenn auch gänzlich verschieden vom eigentlichen und gewöhnlichen Gebrauch dieser Figur kommen Rede und Gegenrede im Rou zur Verwendung (cf. Rou III. 7877 ff.), wo der Dichter durch den Mund der Brüder Guert und Heraut über den Aufmarsch des Feindes und den Beginn der Schlacht bei Senlac seine Bedenken und Befürchtungen etc. kund thut und sich auf geschickte Weise hinter diese beiden redenden Vertreter des Sachsenthums verbirgt.

I. Der Ausruf ist in ausgedehnter Weise zur Verwendung gelangt um

a. Einer *Klage* Ausdruck zu geben,

R. II. 1961:

He Deus, cum male paiz! cum out curte durée!

R. II. 2004:

Volontiers se medlassent, hai Deus, quel duel funt!

cf. 1961. 1940 etc.

Br. 14469:

Dex! tel mal fist cele saisine!

Br. 8485:

Dex, quel dolor! morir l'estut.

Auch bei Bénoît ist diese dramatische Figur gewöhnlich,

cf. 1113:

A! terre a pleindre, doleruse
Sur altre riche e preciose
Paisible e quite e honurée
Cum or estes a dol livrée!

Der Ausruf kann ferner enthalten

b. Einen *Wunsch,*

R. III. 5728:

Plusors dient; «que Deus le dont!»

R. III. 3762:

«Deus le porgart!» ceo dient tuit.

Bé. 11151:

Or Deus nus gart e nos maintienge
Qu'aversité ne nos avienge!

(cf. A. 5773.)

c. Eine *Verwünschung,*

R. I. 646:

Deus, que dunc nel prist mort subite!

Br. 13756:

Dex confonde tote lor geste!

A. 5294:

. . . . . . Dieus confonge lor cors!

Bé. 1283:

Ha! que ne les sorbist mer salée!

cf. Aiol 6067 etc., überhaupt sind diese und ähnliche Wendungen auch in der Epik sehr häufig und beliebt.

d. Die *Verwünschung* steigert sich bis zur Verfluchung wie in

R. III. 3226:

Iluec fu mort par un toxiche,
Ke li duna par felunie
Vn pautonier — Deus le maldie!

R. II. 3259:

E Richart li cria: «al malfe te cumant!«

Bé. 29352:

Que damne Deu tot le confonde!

e. Die *Betheuerung,* der *Schwur* etc.

Die Helden unsers Dichters schwören bei ihrem Glauben,

R. II. 488:

Par ma fei, dist Hasteins, tu dist mult grant ultrage!

Bé. 24545:

Par fei! qui la convoist e vei . . .

Diese Formel ist bei Bénoît selten, dagegen gebraucht er an ihrer Stelle die Wendung *«senz mentir»*, *»senz mençonge»*, die in der zeitgenössischen Literatur allgemein ist. Wace bedient sich derselben nicht.

Bé. 18546:

Tant unt cheuauchie, senz mentir . . .,

oder Bé. 20160:

Eissi en fu dux senz mençonge,

Chev. 1986:

Dame, nule force si forz
N'est come cele, sanz mantir,

übrigens wird man hierin nur Versfüllungen sehen, die der Dichter in seiner Verlegenheit beigezogen.

Wace's Helden schwören ferner

bei Gott,

Br. 4569:

Den en jur, et por voir le di,

R. II. 2785:

(de) la vertu suueraine, pater omnipotente,

bei ihrem Haupte,

R. II. 2111:

«Par mun chief», distrent cil, «ne vus en savom gre».

Chev. 5211 u. a.

beim Haupte ihres Pferdes,

Br. 12203:

Le cief jura de son ceval,

«beim Arme ihrer Freundin» (R. II. 926), «bei ihrem Herzen» (R. III. 3191), «bei Gott und seinen Heiligen»

(R. II. 2297. III. 3324), «bei ihrem Christenthum» (R. II. 2635), «bei der Herrlichkeit Gottes» (resplendor De, R. III. 7638), «beim Papst» etc. «aber nie bei ihrem Barte» wie häufig im Roland u. a., cf. Rol. 249.

Auffallend ist, dass diese Formeln im Rou häufiger auftreten, als im Brut.

f. Der *Ausruf* kommt inhaltlich einer rhetorischen Frage gleich und ist oft mit Anrufung Gottes verbunden,

R. II. 1930:

Deus, purquei uint li dus entre ses enemis!

Br. 3581:

Dex, qui ot mais tel piété,
Tel amor, tel fraternité!

II. Die rhetorische Frage ist ebenfalls häufig, tritt aber stets in derselben Form auf,

R. III. 2995:

Que uus cunterei ie plus?

cf. R. III. 11305. 11407; einen biblischen Beigeschmack hat folgende Stelle in Br. 8727:

E dès que Dex od nous sera
Qui est qui nos desconfira ?

(cf. Römerbrief VIII, 31).

cf. Br. 8939. 430 etc.

In ähnlicher Weise verwendet Bénoît die rhetorische Frage,

Bé. 16379:

Que vos en fereie autre pleit?

cf. 24542—44.

In den Epen ist die rhetorische Frage nicht häufig zu treffen,

A. 6316:

Quant l'entent Mirabiaus, quidiés que li n'en poist?

häufiger dagegen in der fiktiven Dichtung: Crestien gebraucht sie hauptsächlich in seinen Reflexionen, wo sie ganz dazu geschaffen scheint, seine Logik in's Licht zu stellen,

Cl. 992:

Cui chaut, quant il ne le savra,
Se je meïsmes ne le di?
Que ferai je, se ne le pri?

III. Die Apostrophe.

a. Sie kann an und für sich auftreten und durch *ueissiez*, *oez* etc. eingeleitet werden,

R. III. 1575:

Dunc ueissiez dures medlees, . . .

R. III. 4697:

Oez, com faite deablie,
Grant traisun, grant felonie!

cf. R. III. 4157. 7460. 5486.

Br. 7337:

Oies com faite deablie,
Par traison et par envie,

cf. 7348. 6708.

Seltener sind ähnliche Formen bei Bénoît,

cf. 3742:

Puis veissiez heaumes lacier,
Ceindre espées, chevaus estreindre . . .

Eine direkte Anrede ist enthalten in

R. III. 10545:

E s'il uos plaist briement diron
De la haenge l'achaison . . .,

und in Br. 4778:

Jà ne veres tel forterèce
U tant ait gent de grant proëce,

eine Aufforderung,

R. III. 1385:

Or entende chascun e gart
De la noblesce al uiel Richart.

b. Sie wird, wenn auch selten, mit einem Ausruf verbunden, wie in

R. II. 3312:

Hai Ernulf de Flandres, tant m'a enfantosme!

cf. Bé. 32313:

Ha! Guillaume, franc damaisel,
Cum fait peché quel encombrer,
Que vos n'en estes chevalier!

Bé. 13845:

Ha, duce terre, Normendie!

In dieser Form tritt die Apostrophe bei Wace sehr vereinzelt auf. Einfach aber rührend ist die Stelle in R. 11093, in welche der Dichter ein Pathos gelegt, das ihm sonst fremd ist:

«E Brun, dan Brun, Brun, gentil ber,
Mult auon por tei a plorer:
Ja mais en nos pais n'iron,
Quant mener ne uos i porron.
Qui osera a tes amis
Dire que tu seies ocis?
Nos deusson por tei morir,
Mais tu ne poez par nos garir!»

Diese Todtenklage erinnert lebhaft an diejenige Karl's im Rolandslied (cf. 2887. 2898 ff.), im Uebrigen findet sich eine ähnliche Sprache nirgends bei Wace.

IV. Die Satzparenthese. Hierin ergreift der Dichter selbst das Wort; sie hat übrigens auch keinen andern Zweck, als ihm Gelegenheit zu geben, dem Publikum seine Ansichten aufzudrängen, den Leser aufzuhalten, ihn zum Nachdenken darüber zu bewegen, was er ihm in

der Erzählung bietet, zugleich wird dadurch der Ideengang unterbrochen. Eingeleitet wird die Satzparenthese wie die Apostrophe meist durch «*Ne sai*», «*Ne voil*» (R. III. 1363), «*Ne puis*» etc.

R. III. 2159:

Serganz manda e cheualiers
— Ne sai quanz cenz ne quanz milliers —
En Burguigne les enueia etc.

cf. III. 3273 etc.

Etwas seltener findet sich diese Form im Brut; (cf. 1067). Neben dieser namentlich im Rou stereotypen Form erscheinen freiere Wendungen, ebenfalls parenthetisch, die irgend welche auf den Stoff bezügliche Angaben enthalten (R. III. 2191), etwa einen Zweifel konstatiren, den der Dichter hinsichtlich der Ueberlieferung hegen mag,

Br. 1567. ff.:

Li castiax ot nom de Pucèles
Plus que de dames, ne d'ancèles.
— Ne me fu dit, ne jo nel di;
Ne jo n'ai mie tot oï,
Ne jo n'ai mie tot vêu,
Ne demandé, ne retenu — etc.

Die Parenthese kann irgend einen Einwurf, eine Uebergehung in sich schliessen, etwas verschweigen,

R. III. 2875:

Quant ensemble orent ueille pose
— Ne uuil mie dire autre chose,
Dunc hoem s'enueise od s'amie —
La meschine s'est endormie,

oder sie gibt einen Aufschluss,

R. III. 4344:

Jura par la resplendor De
— Co ert souuent ses seremenz —
S'il poent prendre cels de leenz etc.,

oder einen Rath des Dichters (Br. 4724), oder die Bestätigung irgend einer Thatsache (R. III. 11367), und wird auch wohl zuweilen gesetzt worden sein um allfälliger Reimnoth abzuhelfen. Die Satzparenthese kommt bei Wace in mannigfaltiger Weise zur Verwendung: es wären neben den erwähnten Fällen noch eine Menge von Abstufungen zu verzeichnen, die hier übergangen werden müssen. Bénoît hat dieselbe nur in sehr mässiger Weise verwerthet.

V. Die Uebergehung, eine Form, derer sich Wace im Rou zweimal, im Brut nie bedient hat, ist sehr wirkungsvoll; natürlich vermag sie das Stylganze nicht zu beeinflussen. Sie ist hauptsächlich mit der Persönlichkeit des Dichters in Verbindung gebracht, gestaltet sich also äusserst subjektiv und thut dem epischen Charakter mehr Einhalt als jede andere dramatische Figur.

R. III. 1363:

Ne uus puis ne ne uuil cunter,
Ne ieo ne m'i uuil demurer,
Coment Aedmund, le gentil ber,
— Coste de Fer le oi nomer —
Kenut e sa gent guerrea,
E coment a lui se acorda etc.

cf. R. 9655—82.

VI. Rede und Gegenrede sind nur in bescheidenem Maasse verwendet worden; ausserdem hat Wace dem Dialog nicht jene schlagfertige Lebhaftigkeit zu verleihen vermocht, wie Crestien es gethan hat; Frage und Antwort finden sich äusserst selten im gleichen Verse beisammen (cf. R. III. 1177), sondern vertheilen sich wenigstens auf deren zwei, wobei im Uebrigen noch die redenden Personen meist nach Art der Erzählung eingeführt werden.

R. III. 1949:

> *«Fu la coillier(e)», dist il, «trouuée»?*
> *«Ne pout», dist il, «estre celée».*
> *«Huni(z) m'as», dist li cheualiers*
> *Jamais nul jor . . . . etc.*

In der folgenden Stelle werden zwar die sprechenden Personen nicht mehr eingeführt, dagegen vernichtet das Versmass, der schleppende Alexandriner, jede rege Bewegung,

R. II. 1831:

> *«Oil, sire, par fei, mais il me sunt failli;*
> *Ne s'i volent medler, kar il sunt si auci.»*
> *«E pesera lur il, se ieo vus en oi?»*
> *«Nenil, sire, pur veir, que dire lur oi.»*

Noch seltener als im Rou tritt die Wechselrede im Brut auf und scheint Wace in seinem frühern Werk den dramatischen Figuren überhaupt, speziell aber dieser letztern, wenig Beachtung und Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Etwas lebhafter gestaltet sich dieselbe bei Bénoît,

cf. 33050:

> «De quel Guillaume dites-vos?»
> «Del fel bastart, del orgoillos.»
> «Oil», fait-il, «uncor n'a gaires».
> «Por quei? Quels est donc cist afaires»?
> «Venez od nos, nos vos dirom,
> Si faites ce que nos ferom.

Unerreicht in dieser Hinsicht bleibt Crestien; seine leichten, lebhaften Dialoge sind so recht charakteristisch für die Beweglichkeit seines Styls und die elegante Zierlichkeit seiner Sprache; dazu konnte sich allerdings der feierliche epische Styl nicht bequemen.

Cl. 1393 (mit Anadiplosis):

> Apelerai le par son non
> Ou par ami? Ami? Je non.
> Comant donc? Par son non l'apele!
> Deus! ja'st la parole si bele
> E tant douce d'ami nomer.
> Se je l'osoie ami clamer —
> Osoie? Qui le me chalonge?
> Ce que je cuit dire mançonge.
> Mançonge? Ne sai que sera etc. etc.

cf. 366. (zwischen Artus und Alexander) u. a.

Dramatischen Charakter hat auch der Monolog Leirs (Br. 1961—2020), jedoch wird derselbe hier kaum in Betracht fallen, da er eine vereinzelte Leistung des Dichters ist: die einfache, wirksame Sprache aber, welche Wace dem unglücklichen König in den Mund legt und deren Reiz durch die Sachlage und die Verumständungen erhöht wird, gestaltet denselben zu einem Glanzpunkte des Roman de Brut. Bei dieser Gelegenheit dürfte auch der in Br. 2751 ff. auseinandergesetzten Episode erwähnt werden, wo es Thomilaine gelingt, ihre Söhne, die sich kampfbereit auf dem Schlachtfelde gegenüber stehen, zur Versöhnung und zum Friedensschluss zu bewegen.

Periphrase und Euphemismus.

Dieselben sind im Wace schwer, oft gar nicht zu trennen. Im Gebrauch der erstern herrscht eine grössere Mannigfaltigkeit, während das Gebiet des letztern ein beschränktes ist und derselbe meist stereotyp auf bestimmte Fälle angewendet wird. Wenn schon aus Grund ihrer Weitschweifigkeit beide namentlich in der historischen Dichtung eher verwerflich sind, so ist es der Euphemismus noch um ein Uebriges, da er in äusserste Einseitigkeit

ausartet: mit erstaunlicher Konsequenz gebraucht Wace dieselben und ähnliche Wendungen für *morir, ocire etc.* ohne dieselben irgendwie zu verarbeiten, z. B. zu vertiefen, selbst *plorer* kann sich nicht mit seinem ästhetischen Sinn vertragen. Dasselbe findet sich übrigens bei Bénoît häufig (cf. 11274. 9262.), seltener in den Ritterromanen, die Epik nimmt in der Regel keinen Anstand für die Sache den existirenden Ausdruck zu setzen. Bei Anlass dieser Periphrase zeigt Wace nicht selten eine Prüderie, die bei den altfranzösischen Schriftstellern, welche in der Regel vor keinem Detail, sei es auch noch so obscöner Art, zurückzuschrecken, eine ungewöhnliche Erscheinung ist. Im Ganzen tragen seine euphemistischen Periphrasen und periphrastischen Euphemismen dazu bei, dass seine Diktion an Kraft und Schärfe, an Farbe verliert, dass sein Pathos zuweilen in Komik auszuarten droht *(chief uoler, seles voidier etc.)*.

Ohne euphemistische Zugabe kommt die Periphrase selten weg; am reinsten tritt sie uns entgegen

1. In den Umschreibungen des Namens Gottes, der Eigenschaften Gottes, der Person Christi etc., die im Rou häufig, im Brut beinahe nie zu treffen sind; der altfranzösischen Epik sind sie sehr geläufig,

R. II. 2727:

De celui seit maldiz ki le munt asoleille,

R. III. 10198:

Mais cil qui tote rien destine
Altrement l'aueit porueu.

cf. R. II. 2784. 2936. 3108. 3665. u. a.

Zuweilen umschreibt die Periphrase das Epitheton, R. II. 3665:

Dameldeu(s) l'en defende, ki suffri passiun,

sehr gewöhnlich im Aiol (cf. 2. ff. 23. etc.).

Bé. 5:

Reis des angeles, faitres del mund,
Pere des choses qui i sunt.

2. In Ausdrücken, welche gegen das Anstandsgefühl, die Sittlichkeit verstossen könnten, werden etwa periphrastisch umgangen, wie in

R. III. 594:

Purpensa sei ke il li fereit
Ceo ke huem feire a femme deit;
Quant li out fait ceo ke li plout ...

R. III. 2839:

Menee li fu a sun lit
Sun bon en fist e sun delit

(cf. R. III. 36).

Br. 1513:

Il guerpi sa propre moillier
Si se prist al vilain mestier
Dont li sodomite perirent
Quant il en lor citez fondirent.

Es kommt auch vor, dass der Dichter das Indecente einfach ignorirt,

Br. 117:

Od li parla, cele concut.

Im Uebrigen ist die Periphrase selten, vereinzelte Beispiele sind etwa

R. II. 1326:

Willeame prist sa fille par marial dreiture.

Br. 13304:

Nus mire ne le pot garir.

Schon in diesem letztern Beispiel vermag der Euphemismus durchzudringen, nicht selten erhalten diese Mischformen noch einen Zusatz von Ironie,

R. II. 4100:

> *Sis cenz e seisante humes i laissa sanz garant*
> *Ki plus ne regarderent ne femme ne enfant,*
> *Ne rien ne demanderent fors terre a remanant.*

Gemischt finden sich beide Elemente in

Br. 8083:

> *Tu as mainte ame de cors traite*
> *Et mainte mère triste faite;*
> *Maint anfant as fait orfenin*
> *Et tu es or venus a fin;*
> *Tu mère sans enfant ferai*
> *Et t'ame de ton cors trairai.*

Der Geschmack des 12. Jahrhunderts vertrug diesen Schwulst ohne Beschwerde, nach unsern heutigen Begriffen wäre er geradezu eine Unmöglichkeit. Uebrigens muss bemerkt werden, dass im Allgemeinen der Styl des Rou von solchen Extravaganzen frei ist und die Sprache desselben derjenigen des Brut gegenüber eine reinere, concifere genannt werden muss.

Euphemismen gebraucht Wace

a. Für «*morir*», wobei einigermassen Personifikation mit unterläuft,

R. III. 11079:

> *L'arme en ala, n'i pout remaindre,*

Br. 13100:

> *L'ame emportent li anemi,*

Rol. 1268:

> L'amne de lui en portet Satanas.

Statt «*morir*» gebraucht er oft, namentlich im Brut, «*finer*», «*finer la uie*» etc. cf. R. 9256. Br. 3676 oder

Br. 13039:

> *Beduier ciet, li coers li part,*
> *L'ame s'en vait, Jhesus le gart.*

«Ertrinken» umschreibt Wace in

R. III. 6731:

Ja de morir garant n'eussent,
Se la mer tote ne beussent.

«Todt sein», «getödtet werden»,

Br. 14743:

Onques ne dist ne oil ne non,

R. II. 2723:

Se treis iurs i atent, teste i aura vermeille.

Die Euphemismen tragen zuweilen ein biblisches Gepräge und sind oft mit Sentenzen zusammengebracht,

R. III. 5312:

Co fist que chascun hoem fera
De terre vint a terre ala

(Gen. III., 19).

Sehr bezeichnend ist die folgende Stelle, wo Wace zwar den Ausdruck *morir* nicht euphemistisch zu umgehen sucht, aber durch mehrere Verse hindurch den Leser auf dessen Kommen schonend vorbereitet,

R. III. 5747:

Li ior uint. qui ne pout faillir
Que nus hoem ne poet tresaillir,
Que chascun deit par mort finir:
Le rei Ewart estut morir.

Aehnliche Euphemismen enthält die Reimchronik (cf. 11274. 21410), auch Crestien bietet deren ziemlich häufig (Cl. 2392 ff. 2595 ff.).

b. Für «*ocire*»; diese Wendungen sind gleichfalls formelhaft und treten häufig auf, sind mit Absicht gesucht und zum Mindesten grotesk zu nennen, allerdings sind sie auch in andern literarischen Denkmälern jener Zeit zu finden.

R. III. 548:

Le chief li a del bu seure(e)

(cf. Br. 13309),

Br. 11795:

L'ame li fist del cors partir,

cf. A. 1782—84. Cl. 5457.

Bénoît gibt in dieser Beziehung unserm Autor nichts nach:

cf. 9393:

Ja fust la cité chalongée
E mainte alme de cors sachée,

cf. Rol. 1202. Bé. 15911. 19912. 19997. 21519. 25573. 30167. 31743. etc.

Cl. 3744 (mit Ironie):

De çaus nus ne s'an contretint,
Que toz nes leist teisanz et muz,

cf. A. 3579 u. a.

c. Für «*plorer*». Das euphemistische Element tritt etwas zurück, dagegen besteht die Periphrase fort,

R. II. 2290:

Des lermes de ses oilz tuz li vis li muilla.

In der Reimchronik werden diese und ähnliche Euphemismen ihrer Häufigkeit und Unnatürlichkeit wegen geradezu unausstehlich,

Bé. 14698:

De grant pitié e de duçor
L'en fondent tuit li oil el chief

cf. 9262. 4793. 2948. 913. etc. 2173.

Der Euphemismus tritt mit dem Tropus in Verbindung,

R. II. 803:

Rou l'espee qu'il tint en lur sanc teint e baigne,

Br. 15269:

Al disetisme jor d'avril
Issi del terien escil
Sis cens ans puis que Jhesu Crist
En sainte Marie car prist.

B. Bilder.

Dem Reichthum an Figuren steht eine auffallende Armuth an Bildern gegenüber, ein Verhältniss, welches seinen Grund hat in den Bedingungen und Verumständungen, welche bei der Abfassung der Werke in Betracht kommen mussten. Die Dichtung fasste einen historischen Zweck in's Auge und musste sich, verschieden von der fiktiven Dichtung, schon desshalb einer etwas nüchternen Sprache bedienen, da ein ächt poetischer Schwung des Styls nur auf Kosten der Klarheit hätte eintreten können. Ein weit bedeutenderer und jedenfalls entscheidender Faktor muss das poetische Unvermögen des Dichters gewesen sein: obwohl der Chronist jener Zeit nicht wie der Historiker von heute unter dem Druck und Zwang der Wissenschaft arbeitete und seinem Werke ungestraft eine dichterische Färbung geben durfte, so ist trotz dieser Freiheit unter Wace's Händen ein Produkt entstanden, das sich in poetischer Hinsicht nicht über eine ehrbare Mittelmässigkeit erhebt, das auf die Gränze zwischen Poesie und Prosa zu stehen kommt. Wace ist hauptsächlich korrekt und präcis im Ausdruck, aber kein Dichter von Gottes Gnaden, ein tüchtiger Sprachtechniker, aber keine dichterisch angelegte Natur, seine Bilder treten vereinzelt auf, sind ohne Hintergrund und nicht mit dem Ganzen verwachsen, sie entbehren der Wärme und Anmuth, es sind «Eisblumen der Verskunst». Dieses flüchtige, planlose

Hinwerfen derselben, dieses sporadische Auftauchen im Laufe der gewöhnlichen Erzählung, dieses schwache, zeitweilige Durchleuchten einer Regung der Phantasie inmitten der Verstandspoesie ist äusserst bezeichnend für unsern Dichter. Ueber dem Bemühen, anschaulich und für Jedermann verständlich zu sein, vernachlässigt Wace jene andere ungleich höhere Aufgabe des Dichters, nämlich auf die Seele, die Phantasie, das Herz des Zuhörers einen Einfluss auszuüben.

Vergleichung.

Wace hat sich in seinen Vergleichungen nicht über das gewöhnliche Niveau erhoben, er hat dieselben, wie das Epos, der nächstliegenden Sphäre wie der Thierwelt, der Natur überhaupt entnommen und zeugen dieselben von einem beschränkten Horizonte, einem durchaus unentwickelten Natursinn, einem engen und stets sich gleich bleibenden Ideenkreise. Einer gewissen Kraft und Frische würden dieselben nicht entbehren, wenn sie sich nicht durch allzu häufigen Gebrauch abgenutzt hätten, überdies sind sie im Grossen und Ganzen Gemeingut der zeitgenössischen Literatur gewesen und sind in ihrer Anspruchslosigkeit höchst charakteristisch für die Anforderungen, welche man damals an den Schmuck der Sprache stellte. Der Vergleich mit Bénoît zeigt, dass Wace von ihm nicht selten übertroffen worden ist, dass dessen Vergleichungen oft einen angenehmen lyrischen Anklang haben und von poetischem Werthe sind (cf. 12731. 4131. 24872. 25110); einen bei Weitem reichern und mannigfachern Vorstellungskreis besitzt Crestien (cf. Cl. 208—12. 3609/10. 3848—58. 4075—78. 5180/81.

Wace's Vergleichungen sind in der Regel kurz gehalten, der Gegenstand, womit verglichen wird, wird nur leicht berührt und gleich wieder fallen gelassen. Sie figuriren namentlich in den Beschreibungen von Kampfes-

szenen, wo den fraglichen Helden die bald vortrefflichen, bald schlechten Eigenschaften der Thiere zugeschrieben werden.

1. Der Dichter vergleicht seine Helden mit Thieren, wofür beide Dichtungen zahlreiche Beispiele aufweisen.

R. II. 1480:

Bien uait ferir Willcame cume bues esragiez.

Br. 14356:

N'en orent pas greignor pitié
Que lou fameilloux de brebiz,

cf. Br. 14351 *(orgillos comme lion),* 4838 *(semble lièvre de péor):*

Bé. 2069:

Puis redevalent plus isnel
Que ne vole faucs n'arondel,

cf. 1273. A. 7631 *(comme lupart irié).* Cl. 1754/6. A. 5336/7.

Wace zieht zuweilen Parallele zwischen den Personen seiner Romane und irgend einem alt- oder neutestamentlichen Charakter,

R. III. 4701:

Le filz sun naturel seignor,
E qui esteit eir de l'enor
Decut li traitre e trai
Come Judas qui Deu uendi.

Bénoît erwähnt in ähnlicher Weise sehr häufig des Verräthers;

cf. 788:

Cume Judas me ment sa fei;

Bé. 726. 12292. 29308. *(lei Judas).* 34063. 12367. *(Satan).* 9414 *(Samson).* 13625 *(Pilate)* etc. cf. A. 7172 *(Humbaus et Kain).*

Selbst mit Weibern werden die Helden verglichen,

R. II. 1452:

N'i a femme malueise, ki mielz de tei ne uaille.

Bé. 4969:

Vencn e malvais plus que femmes.

Im Brut sind die sich auf Personen beziehenden Vergleichungen selten. Der Dichter vergleicht mit irgend einem beliebigen Gegenstand (selten), selbst mit irgend einer Thätigkeit,

R. II. 2726:

De maltalent e d'ire enfla cume boteille,

R. II. 2222:

Altresi vus est Flandres legiere a iustisier
Cum un(s) vaissel(s) de verre sereit a depecier.

Br. 11942:

Tel escrois fist al caïement
Comme chaisnes qui ciet par vent.

Eine hübsche Parallele findet sich in

Bé. 25110:

Dunc se r'est li cors estenduz
Cum si fust chesnes u granz fuz
Qui chaïst a terre de haut,

hier namentlich entwickelt Bénoît eine grössere Mannigfaltigkeit als Wace, selbst im Aiol sind über das gewöhnliche hinausgehende Vergleichungen zu treffen,

A. 6696:

La dame, ele est plus blanche que n'est flor d'aiglentier;
S'a la color rovente plus que rose en rosier.

cf. Bé. 7929. Chev. 4516.

2. Wace zieht Thätigkeiten in den Bereich seiner Vergleichungen, wobei er das Bild zuweilen ironisch gestaltet,

R. II. 3348:

> *Saetes e quarrels sagement lur despendent,*
> *Cil defors les achatent, e cil dedenz lur vendent.*

Crestien (Chev. 6250) drückt einen ähnlichen Gedanken aus in

Chev. 6250:

> Se je vos ai preste del mien
> Bien m'en avez randu le conte
> Et del chetel et de la monte
> Que larges estiez del rendre
> Plus que je n'estoie del prendre.

cf. R. II. 991. Br. 10323 u. a.

Aehnlichen Charakter haben viele Stellen in der Reimchronik, cf. 38716.

3. Sehr oft tritt die Hyperbel zur Vergleichung und erhöht deren Wirkung und poetische Kraft,

R. III. 8181:

> *Saetes plus espessement*
> *Volent que ploie par vent.*

Br. 12950:

> *Sajetes volent comme grelle.*

cf. Br. 6576;

ähnlichen Inhalt, nur breitere Form hat die Vergleichung in Br. 6421:

> *Onques nule pluie aval vent*
> *Ne vola plus espèsement*
> *Que sajetes et dars voloient,*
> *E les pierres que il jetoient.*

Zuweilen verweilt der Dichter hauptsächlich beim Gegenbild, das mehrere Einzelheiten in sich schliesst, er gestaltet die Vergleichung zum Simile, einer Form, die er im Brut oft verwerthet hat,

Br. 11907:

Quant il senti ses elx troblés
Dont fu esragiés et dervés
Comme sanglés feru d'espie,
Que li cien out assez cacie,
S'enbat contre le venéor,
Tot ensement par grant iror . . .

R. I. 706. Br. 13298.

Hübsch ist die Stelle in Bénoît

Bé. 12731:

Ausi cum l'ente edefiée
Qui del buen arbre fu trenchée
Creist e foillist e rent sa flor
E son cher fruit de bon odor
Antrési fist li dameiseaus . . .

Seltener kommt es vor, dass der Dichter nach Art der Katachrese sich aus einem Gegenbild in's andere stürzt, da sein Vorrath an poetischen Mitteln ihm überhaupt solche Extravaganzen nicht gestatten kann. Als einzige Stelle ist mir aufgefallen

Br. 10947 (allerdings armselig genug):

Tu veus mostrer et par mervelle
Que li lions fait por l'oelle
E que li leus fuit por le cierre
E li lupars avant le lievre.

cf. Bé. 9557.

Man vergleiche mit diesem mühsamen Zusammenschleppen eines schon längst abgenutzten Materials die schöpferische Produktivität Crestien's in

Cl. 3893:

Amors sanz crieme et sanz peor
Est feus sanz flame et sanz chalor,
Jorz sanz soloil, bresche sanz miel,
Estez sanz flor, iverz sanz giel,
Ciaus sanz lune . . etc.

Hyperbel und Litotes.

Diese sinnlichen Uebertreibungen stehen in direktem Gegensatz zu dem durchwegs nüchternen Charakter der Sprache und beide schliessen darum nur in den seltensten Fällen die ganze ihnen zukommende Kraft in sich. Hier zeigt sich abermals, wie bei der Vergleichung, derselbe eingeengte Gesichtskreis, die nämliche Befangenheit, die furchtsam, nur nach dem Nächsten zu greifen wagt.

Beide Bilder treten namentlich auf in Schilderungen vom Kampfesleben, von Rittertugend und Rittertapferkeit, woran sich Wace noch am ehesten zu erwärmen vermag.

1. Die Hyperbel steht allein, ist frei von Beimischung eines andern figürlichen oder bildlichen Elementes und wird angewendet

a. Auf das Kriegsleben,

R. III. 8393:

Sor Engleis fierent tuit ensemble
Tote la terre en crolle e tremble;

cf. III. 9893. 3962.

Br. 12548:

E li Romain saillent ensamble,
Tote la terre sos als tramble.

cf. Br. 12965. 11886.

Bé. 28365:

E de la noise e des granz criz
Fu tote la terre esmen.

Aehnliche Hyperbeln benutzt Crestien, wenn dieselben auch nicht auf's Kriegsleben Anwendung finden,

Cl. 5885:

Vers la cort s'an vont maintenant,
Ou l'an n'oist pas deu tonant,
Tel noise e tel cri i avoit.

b. Auf Grössenverhältnisse, namentlich Zahlen,

R. II. 4433:

N'i passera, co sace il,
Si'n i aura morz plus de mil.

Br. 11317:

Et de l'altre gent (menrai) tel plenté
Jà par home n'erent nombré.

Hyperbeln eigener Art, die übrigens der epischen, mehr aber noch der höfischen Dichtung geläufig sind, finden sich bei Bénoît, wo für eine unbestimmte Zahl eine bestimmte und sehr hohe eingesetzt wird; Wace hat hiefür keine Beispiele.

Bé. 17334:

Cinc cenz mile merciz l'en rent,
Chers aveirs li done e presente,

cf. 378. 869. 1125. 2972. 5105. 10813. 16515 etc.

Chev. 1959:

E dist: «V. C. dahez ait s'amie
Qui mainne au chambre a bele dame
Chevalier . . . .

(cf. 6698. 6783 etc.).

Rol. 1078:

E jo ferrai e mil colps e .VII. cenz.

Im Allgemeinen spielt die Hyperbel in der Reimchronik eine weit bedeutendere Rolle als bei Wace, Bénoît hat dieselbe überhaupt mit mehr Geschick und Sorgfalt behandelt und dieselbe namentlich mannigfaltiger gestaltet.

c. Auf Rittertapferkeit, persönliche Eigenschaften überhaupt,

Br. 5744:

De son pris ne de sa valor
Ne savait l'on home a cel jor.

R. II. 1459:

Encor ne te tucherent e ia moers de pour.

Bé. 242:

Sous ciel n'ont meillurs chevalier,

Bé. 10626:

Dame sus ciel plus ne valeit.

Rol. 295 (sagt Ganelon):

Si n'ai un filz, ja plus bels n'en estoet.

Die Hyperbeln im Rolandslied beschäftigen sich mit Vorliebe mit den Waffen, der Ausrüstung der Helden, cf. 620:

Tenez m'espée, meillur n'en at nuls hum!

Rol. 629. — diejenigen Crestien's mit Frauenschönheit; Cl. 2721:

Onques deus qui la façona
Parole a home ne dona
Qui de biaute dire seüst
Tant qu'an cesti plus n'an eüst,

cf. 2738 ff., ganz ähnlich.

2. Die Hyperbel erscheint im Zusammenhang mit dem Tropus,

R. III. 8365:

Od l'espee qui reflambie,
As Englcis rent dure escremie.

Eine Vergleichung liegt in der schon früher (v. Vergleichung, sub 3) citirten Stelle

R. III. 8181:

Saetes plus espessement
Voloent que ploie par uent.

Br. 13007:

Li sans li corut par ruissiax

(cf. 13379).

Auch in der Epik sind diese mit Tropen in Verbindung gebrachten Hyperbeln häufig zu treffen, ähnliche Bildungen finden sich ebenfalls in der Reimchronik,

Bé. 36237:

Tot ert sis escuz alumez.

3. Die Hyperbel liegt etwa gebunden in Sätzen wie

R. III. 4038:

E ne sai quanz de ses parenz;

Diese Art findet sich in Menge in den zwei Romanen. Der Dichter gibt eine unbestimmte grössere Zahl zwar nicht an, macht aber diesbezügliche Andeutungen, und erregt damit die Aufmerksamkeit des Lesers.

4. Der Superlativ erreicht die Kraft der Hyperbel in Stellen wie

R. III. 5095:

Giffrei, li sire de Meaine,
Qui ert li plus forz hoem del Meaine.

Bé. 19433:

Le meillor chevalier del munt.

Die Hyperbeln überwiegen im Rou an Zahl und sind auch poetisch kräftiger als im Brut, Bénoît hat den seinigen noch mehr Farbe und Abwechslung verliehen, cf. 5164. 9540. 12502. 37347. 37444 etc.

Dem Styl unsers Schriftstellers eigenthümlich ist eine häufig wiederkehrende Wendung der Sprache, welche der Klimax ähnelt, aber auf der Vorstufe derselben stehen bleibt und niemals wie diese in der Hyperbel ihren Abschluss findet. Sehr häufig ist diese Form mit dem Polyptoton in Verbindung gebracht.

R. III. 6132:

Se bien l'out fait, mielz le feront,

oder R. III. 7652:

Jo uos amoe, or uos aim plus,

oder Br. 7014:

Se bien l'ai fait mius le ferai,

Aehnliche Stellen finden sich bei Bénoît selten, cf. 1747:

Si en la mer fumes tormentez
Plus fumes a la terre assez.

Die Litotes ist ein im Rou ziemlich beliebtes Sprachmittel, jedoch ist sie mehr als jedes andere Bild formelhaft geworden, wahrscheinlich weil sie aus sprüchwörtlichen Wendungen herzuleiten ist. Wace hat nicht vermocht diese erstarrten Formen poetisch umzugestalten und zu beleben.

1. Die Litotes bezieht sich auf Zahlenverhältnisse und Quantitäten,

R. II. 4238:

Tiebalt a tels cent viles, veire plus de dous cenz,
U il n'a mie are ne seme cent arpenz;

R. III. 459:

E si il uait plein pie auant
Ne pie ne pas, ne tant ne quant
Aut li diables si le prenge . . .

Br. 1808:

E tu n'en aras ja plain pie.

Dieselbe Formel gebraucht Bénoît recht oft, cf. 9675:

Ne truis que li puis sun eir
I eussent plein pé de terre,

cf. 15092. 10774. 14166. 21047. 22865 etc., recht häufig auch bei Crestien zu finden, cf. Cl. 1322 u. a.

2. Sie nimmt die Stelle der Periphrase ein und steht für «Nichts»; dies ist bei Weitem der häufigste Gebrauch.

R. II. 3691:

Franceis ne lur bobans ne prisent un denier.

cf. 2587. 2231. 1075. 3257 *(un gant)*. 3460. 4325 etc.

R. II. 2035:

Ja ne perdra de terre le get a uns bastuns.

Auch diese Art von Litotes ist in der zeitgenössischen Literatur vertreten,

Rol. 1262:

Sis bon escuz un denier ne li valt.

Cl. 1776:

Ne li valut un boton
Ne li escuz ne li haubers.

3. Sie findet sich in der Individualisation, gebunden in Sätzen, wie

R. II. 1076:

Marcheant aler n'osent n'a chastel n'a cite
Vilain(s) n'osent en vigne labourer ne en pre.

Epitheta ornantia.

Es gibt wohl keinen treffenderen Beweis für den Mangel an dichterischer Begabung als nichtssagende, farblose und triviale Epitheta; denn in denselben liegt ein gutes Stück poetischer Kraft. Wace kommt auch in dieser Beziehung eher unter die ehrbare Mittelmässigkeit zu stehen, er bleibt conventionell und hat nichts Neues geschaffen, es fehlt ihm übrigens nicht nur an schöpferischer Kraft, sondern auch an Geschmack für Sprachschönheiten im Allgemeinen, jede feinere Beobachtungsgabe geht ihm ab, sowie aller und jeder Natursinn, eine Eigenschaft, die er übrigens mit seinen Zeitgenossen theilt (cf. Drees, der Gebrauch der Epitheta ornantia im altfranz. Rolandslied, pag. 13 ff.). Wace verhält sich diesem mächtigen poetischen Mittel gegenüber gleichgültiger als Bénoît.

Die bei Weitem grössere Zahl seiner Epitheta ist stereotyp, die übrigen sind wenig verarbeitet worden. Die schönen und kräftigen epischen Attribute *«al coeur hardi»* (R. III. 5932), *«al cler vis»* (R. II. 3158), *«al Lunc col»* (R. II. 323: *Renier que l'um dit al L. c.*), die einzigen, die er gebraucht, sind jedenfalls Eigenthum der Tradition, der Volksmuse und nicht dasjenige des Dichters gewesen, wenigstens macht die Epik hievon ausgedehnten Gebrauch und sind dieselben im Aiol z. B. in Menge zu treffen (cf. 993. 1400. 2055. 2140 u. a.).

1. Die Epitheta Gottes sind beinahe immer periphrastisch (v. Periphrase pag. 33).

R. II. 2571:

Suuent depreia Deu, ki fist lune e soleil.

R. II. 2936:

Deus nous en face dreit ki ne falt ne ne ment.

cf. R. II. 2784. 3108 etc.

Br. 4985:

Cil qui a esté atanduz
Qui salver nos doit, Jesus Crist.

Diese periphrastischen Epitheta finden sich selten im Brut, häufig dagegen in den Epen,

A. 7820:

Se Damelde[x] n'en pense qui de l'aighe fist vin etc.

cf. 2239. 4716. 6499 u. a.

Rol. 429:

Li glorios, cui deuum aürer.

Die Epitheta der Heiligen, der biblischen Personen treten ebenfalls in Form von Periphrasen auf, sind aber sehr selten.

R. II. 852:

La chemise a la virge, ki fu mere Jhesu,
Traist fors . . .,

R. III. 4704:

(Come) Judas qui Deu uendi,

cf. Br. 4968.

Auch der Tod hat seine Attribute,

R. III. 2105:

Tant que la mort les departi
Ki maint home part de l'altre ami.

R. III. 4734. Cl. 5793.

Die Epitheta Gottes, der Heiligen etc. treten fast immer in Form von Nebensätzen auf und es kommt nur äusserst selten vor, dass die Adjektiva oder Appositionen deren Stelle einnehmen. Es mag bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht werden, dass die französische Sprache nicht, wie die griechische und deutsche, die Fähigkeit besitzt, Adjektiva durch Zusammensetzung neu zu bilden: Homer und die deutschen Poeten können demnach durch ein einziges Compositum einem Gedanken Ausdruck verleihen, den der Franzose durch einen ganzen Satz wieder zu geben gezwungen ist (v. Drees, 4). Ronsard's Versuch, der französischen Sprache Epitheta einzuverleiben, die nach homerischem Muster geschaffen waren (lieu *chasse-peine*; — *donne-vie*; — *oste-soin,* oder: Bacchus *porte-lance),* hat keine Nachahmung gefunden und haben sich dieselben auch nicht erhalten (v. le seizième siècle, Darmesteter et Hatzfeld, 121 und: Traité de la composition des mots composés dans la langue française 189 ff. Paris 1875.)

2. Von den Epitheta, die den Rittern, Damen etc. beigelegt werden, sind die meisten conventionell und natürlich in sehr grosser Anzahl vorhanden,

R. II. 425: *Gentil hume — vasal pruue,*
950: . . . *chevaliers pruz,*

R. III. 656: . . . *reis forz e fiers,*
917: . . . *quens mult vaillanz,*

R. III. 2626: *Vaillant e nobles chevaliers,*
4261: . . . *serganz bien orgueillos e mal faisanz,*
4329: . . . *seruanz contralios e mesdisanz,*
4411: . . . *barons bien raisnables e bien corteis,*
10264: *Tancaruile, hoem de grant sens etc.*

Diese und ähnliche Epitheta sind im Brut und bei Bénoît, sowie in den Epen und höfischen Romanen in Menge zu treffen (Br. 6132. 7110. 7149. 14830. A. 1963 u. a.).

Stellen wir diesen Beispielen einige derjenigen Epitheta gegenüber, die sich auf Feinde, auf irgend eine feindlich gesinnte Partei beziehen,

R. I. 230: . . . *paiens surquidez,*
Mult fals e mult desmesurez,
R. II. 797: . . . *gent mult fiere e mult grifaigne,*
857: . . . *cel felun auersaire,*
cf. Rol. 1932: . . . la cuntredite gent,
A. 3544: . . . traitre de pute loi.
Br. 881: *Mulvaise gent* . . .
2089: *As felons gendres* . . . *etc.*,

oder auf irgend eine Eigenschaft, eine persönliche Eigenthümlichkeit, eine Gesinnung etc.

R. II. 1318:
Oilz dreiz e aperz out, dulce regardeure . . .
Br. 740: *Dolces vois ont* . . .
2709: *Gent cors avoit et cler visage,*
2769: *Ses mamèles li mostra nues,*
Flestres et vielles et pelues;
6882: *A cors bien fais, a faces clères*
Od simples cors, od simples vois;

cf. A. 350: . . . Avisse o le cors gent.

R. II. 6: . . . *cuer orgueillos et felun,*
361: . . . *cuer marri,*
R. II. 392: . . . *cuer lie,*
736: . . . *cuer enfle,*
69: . . . *de cunseil cuintes e bien senez,*
Br. 15140: . . . *cuer dolant.*

3. Epitheta der Pferde, Waffen etc.

R. III. 4289:
Cheual aueit forment corant,
Br. 10290: *Les cevax isniax*
(cf. 10806. 12219),
R. II. 3922: . . . *espic furbie,*
R. III. 7700: . . . *helmes luisanz,*
cf. Rol. 1022: . . . tanz elmes flambius,

in den Epen werden die Waffen kaum je erwähnt, ohne dass denselben irgend ein Attribut beigegeben wird (A. 686: . . . escus a or bendé, 687: les lances as fers quaré(s) etc.)

Br. 2218: *Cotiax trancans . . .,*
4456: . . . *espées nues etc.*

Auch von diesen Epitheta scheinen die meisten im Mittelalter Gemeingut gewesen zu sein, denn sie zeigen sich überall in den Epen. In keine der angeführten Klassen gehören etwa

R. I. 70: *Tute ocure faite od mains perist,*
R. I. 395: . . . *abeie pleniere,*
R. II. 561: . . . *graignur gent*
2734: *Bernart, cil de Saint Liz,*
R. III. 6333: *Un gonfanon e un anel,*
Mult precios e riche e bel,

Br. 8461: . . . *dras moniax . .,*
8465: *Od contenance monial,*
14601: . . . *estoiles luisans . .,*
14850: . . . *mortel haïne . . etc.*

Personifikation.

Diese andere Hauptträgerin poetischer Kraft und Sinnlichkeit ist wie das Epitheton nur in geringem Grade berücksichtigt und gepflegt worden, eine Thatsache, deren Vorhandensein wiederum dem dichterischen Unvermögen des Autors zuzuschreiben ist. Das Auftreten der *«alme»*, die vom Körper getrennt wird *(seure)* und die sich davon macht *(s'en vait)*, darf kaum als beabsichtigte Personifikation, sondern eher nur als eine ihr ähnliche, unentwickelte Wendung aufgefasst werden, die von geringer Wirkung ist; nicht viel mehr nähert sich ihrem Wesen folgende Stelle:

R. III. 3711:

Mais contre mort n'a nul refui,

oder Br. 8534:

N'i a de mors nul recovrer;

häufiger und besser hat Crestien den Tod personifizirt Cl. 6238:

Ha, morz, feit il, com ies vilainne,
Quant tu espargnes et respites
Les vius choses et les despites,
Celes leiz tu durer et vivre.
Morz, ies tu forsenee ou ivre
Qui m'amie as morte sanz moi?

cf. Cl. 6136. ff. 5837. ff. 5791. ff.

Deutlicher ist Wace's Personifikation von *«Fortune»* in Br. 3965:

Fortune a sa roë tornée,

klarer und sorgfältiger ausgeführt in Leirs Monolog Br. 1965:

Fortune trop par es muable,
Tu ne pues estre un jor estable,
Nus ne se doit en toi fier:
Tant fais ta roe fort torner,
Mult as tost ta color muée,
Tost est chaoite, tost levée etc.

Aehnliche Begriffe werden von Crestien personifizirt, Chev. 1294:

Largesce estoit la vostre amie
Et hardemenz vostre conpainz.

Mit Ausnahme dieser Fälle treten nur noch sehr vereinzelte Beispiele von Personifikationen auf, so von «*nature*» in Br. 10952:

Nature ne l'poroit sofrir

(cf. Cl. 2779 ff.),

«*convoitise*» in Br. 2120:

Mais convoitise ne repose;

hübsch ist die Personifikation von «*nouele*» in R. III. 4945:

C'est une chose que nouele,
Que mult est errante e isnele —

wozu Br. 4663 eine Parallele bietet:

Renomée qui partot vole . . .

ebenso Bé. 19614:

Renomée qui tut devine
E qui par mil leus s'achemine,
A fait Ernoul ce parlement . . .

cf. 42304., ferner Cl. 342 ff., 470 *(amors)* etc.

In diesen und ähnlichen Personifikationen sind wohl die Ausgangspunkte der Allegorie zu suchen. Schon in den Denkmälern des 12. Jahrhunderts machen sich die

Personifikationen hie und da bemerkbar: Crestien bemächtigt sich derselben, pflegt sie mit Vorliebe (Chev. *haïne et amors*), gibt ihnen mehr als die gewöhnliche Ausdehnung und bis zur vollständig entwickelten Allegorie war nur noch ein Schritt. Während Wace uns nur vereinzelte und unbeholfene Versuche bietet, gelangt dieselbe im 13. Jahrhundert gänzlich zum Durchbruch, überschütten uns die Autoren jener Zeit mit in's Endlose gezogenen Allegorien, bis dieselben ganze Romane füllen *(Roman de la Rose, Roman de la Poire, le Songe d'Enfer, le Songe de Paradies, Roman des Eles etc.)* und im 14. und 15. Jahrhundert überwuchern sie die gesammte Literatur, namentlich auch das Drama.

Sprüchwort und Sentenz.

Das Sprüchwort als Ausdruck der Volkspoesie, des Volkswitzes und der Volksweisheit ist eigentlich nur ein entlehnter Schmuck der Sprache und nicht Eigenthum des Dichters, kann also auf dessen Styl nicht von Einfluss sein. Auch kommt es bei Wace in seiner ursprünglichen Form wohl äusserst selten vor[1]), mag aber häufig verarbeitet worden sein. Es würde allerdings schwer halten, diejenigen Sprüchwörter auszuscheiden, welche in der Dichtung noch in derselben Gestalt erhalten sind, wie sie einst von Mund zu Mund gegangen: es ist vielmehr mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, dass Reim und Rhythmus in sehr vielen Fällen eine unveränderte Wiedergabe vereitelt haben. Eine Ausnahme hievon machen vielleicht folgende geflügelte Worte:
R. III. 507:

(Lunges fu puis par Normendie
Retraite ceste gaberie):
«Sire muine, suef alez,
A passer planche uus gardez!»

---

[1]) cf. E. Ebert, Sprichw. pag. 38.

oder R. III. 4004:

E dient encore en gabant:
«De Costentin issi la lance,
Qui abati le rei de France.»

Da Wace diese Redensarten als der damaligen Zeit geläufig anführt, sind wir um so eher berechtigt anzunehmen, dass er deren Wortlaut unverändert wiedergegeben habe. Bestärkt werden wir in dieser Vermuthung durch eine bezügliche Stelle in Bénoît 33610, wo des letztern Diktums ebenfalls erwähnt wird (immerhin vorausgesetzt, dass wir es hier nicht mit einem Plagiat zu thun haben):

Ne sai qui fu le chevalier
Mais de Costentin vint la lance
Qui abati le rei de France.

Ein Sprüchwort in jedenfalls nur schwach veränderter Form ist enthalten in

R. III. 1311:

Mais ueirs est que li uilain dit;
«Chien esragiez lunges ne uit.»

Die Autorschaft desselben ist durch *«li uilain»* genügend festgestellt. Le Roux de Lincy entnimmt dasselbe Sprüchwort den *Adages françois* (v. L. I. 165).

Chien enragé ne peut longuement vivre.

Auch der folgende Passus (Br. 4506) enthält ein Sprüchwort, wenigstens dem Inhalte nach:

Ce tient li vilains à s'avoir,
Et un mal doit l'en bien sofrir
Por son cors de pojor garir.

Im Sprüchwort

R. II. 520:

Lu ne prent mie lu ne gulpil sun semblant

wird nur der erste Theil als ächt, der zweite dagegen als eine Anbildung an den ersten zu betrachten sein, wenig-

stens findet sich in Belegen aus späterer Zeit nur die erste Hälfte,

L. I. 182:

Ung loup ne mange point l'autre (15. Jhdt).
Loup ne mange chair de loup etc.,

während allerdings Bénoît das Ganze in freierer Form wiedergegeben hat,

cf. 3423:

Unques od lou, ce m'est avis,
Ne fu unquore autre lou pris,
Ne od gopille pris gupil . . .

Diejenigen Sprüchwörter, welche unter dem Zwang des Metrums und des Reimes ihren ursprünglichen Wortlaut verändert haben mögen, sind zahlreich. Durch eine freiere Form nähern sie sich dem Wesen der Sentenz und spielen in ihr Gebiet hinüber, so dass eine scharfe Scheidung beider nicht mehr durchgeführt werden kann. In möglichst knappe Form ist diese Spruchweisheit gekleidet in

R. III. 3447:

N'est mie poures ki sens a,

oder R. III. 4116:

Tels n'i ont mal qui mult se plaignent,

Br. 5585:

Al besong voit l'on son ami,

cf. L. II. 468:

Al besoing veit l'um ki est amis,
(ceo dist li vilain),

cf. L. II. 232; Ebert Sprichw. pag. 14,31. 20,85; ist eher zu den Sprüchwörtern im engern Sinne zu zählen, wenn uns auch die ursprüngliche Form nicht mehr erhalten sein mag.[1])

[1]) Vgl. damit unser „Freunde lernt man in der Noth erst kennen."

Auch Bénoît liebt es, seine Erzählung zuweilen mit Sprüchen zu würzen,

Bé. 18107:

De mauveis arbre mauveis fruit,[1])

ferner Bé. 15362:

Fous est qui le feu esteint sofle,

oder Bé. 14898:

Teus fait la fosse e le laz tent
U il meismes chet e prent[2])

Aehnlich wie hier erscheinen auch bei Wace viele dieser Redensarten in breiterer und freierer Form und lässt sich darin oft der Sinn eines heute noch fortlebenden Sprüchwortes entdecken,

R. II. 1263:

N'est chose si reposte ki ne seit reuelee
Ne oevre tant oscure ki ne seit demustree.[3])

---

[1]) Diese Wahrheit wird heute noch in mannigfaltigster Fassung herumgeboten und das Neufranzösische bietet eine Menge von Parallelismen,

cf. Cleomades:

Da pute racine pute herbe,

neufranzösich:

Tel grain tel pain
Tel pain tel levain etc.

[2]) cf. unser „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selber hinein."

L. II. 424:

Tel pourcace le mal d'autrui
A qui ce meime vient seur lui (13. Jhdt.),

L. II. 420:

Tel cuide autre decepvoir
Qui soy-mesme se conchie (16. Jhdt.).

[3]) cf. unser „Nichts ist so fein gesponnen, es kommt an's Licht der Sonnen."

R. II. 4109:

Vne perte atrait l'altre, tost est un(s) duel(s) dublez;[1])

R. III. 2165:

Bien fait qui preste e mielz ki dune,[2])

Wace manifestirt in seinen Romanen, namentlich im Rou, einen entschiedenen Hang zum Lehrhaften und seine Sentenzen sind desshalb zahlreich.

1. Sentenzen biblischen, religiösen und philosophischen Inhalts:

R. III. 1866:

Mult feit ke saiue ki De sert,

R. III. 5766:

A terre deit terre uertir! (Gen. 3, 19).

R. III. 10877:

Dous seignors bien ne servireit
Ne egalment nes amereit,
Que plus vers l'un ne se pendist
E que a l'un mielz ne uolsist,

der Stelle in Matth. 6, 24 nachgebildet, cf. Ebert 34.

Die Sentenz kleidet sich mit Vorliebe in den feierlichen Alexandriner, in diesen Fällen bedient sich Wace gerne der Antithese und dazu ist der Vers wie geschaffen,

R. II. 2866:

Tels quide mener ioie ki puis a marrement,
E tels est halt muntez ki asez tost descent.[3])

---

[1]) cf. unser „Ein Unglück kommt selten allein";
cf. L. II. 432:
Un plaisir requiert l'autre (16. Jhdt).

[2]) cf. unser „Geben ist seliger als Nehmen."

[3]) cf. L. II. 421:
Tex cuide haut munter qui tumbe (13. Jhdt).
cf. Ebert 22, 100.

2. Sentenzen, die sich dem alltäglichen Leben anpassen, praktische Lebensregeln enthalten,

R. III. 1111:

Mais tost falt hom a sun espeir;
Mult pert tost ceo qu'il quide aueir,

R. III. 11213:

Bien deuez saueir que fortune
N'est mie a toz ne toz tens une (cf. L. II. 426),

Br. 3489:

Trop granz hardiment est folie,
Fax est qui trop en soi se fie.

Auch hier verwerthet Wace mit Effekt die Antithese,

R. III. 11215:

Tel fu desus qui riert desoz (cf. 14900),[1])

oder die Steigerung

Br. 8263:

Bone est force et engins mius valt.[2])

Eng an die Sentenz schliesst sich die Maxime, inhaltlich bleibt sie derselben gleich, erweitert sich also nur der Form nach, in ihr kommt aber des Dichters Individualität in hohem Grade zum Ausdruck und wirft dieselbe Licht auf dessen Charakter,

R. III. 11445:

Grant honte fait ne poet graignor
Qui traist son lige seignor,
Nus hoem a seignor terrien
Ne deit faillir por nule rien (cf. R. III. 765/6),

---

[1]) Aehnlich L. II. 421:

Teus cuit estre moult senés
Qui tost se croke sor le nés (13. Jhdt).

[2]) cf. L. II. 349:

Mieux vaut subtilité que force (16. Jhdt.),

oder L. II. 347:

Mius vaut engins que ne fait forche (13. Jhdt.).

Bé. 9679 gibt demselben Gedanken Ausdruck,

Vers son seignor n'i deit faillir;

cf. Ebert, 32:

Son droit signor ne doit-on point falir.

Die Maxime kann sich auch auf das soziale Leben beziehen,

R. III. 546:

Femme deit aueir partut paiz,

oder dem Rechts- und Billigkeitsgefühl Ausdruck verleihen, wie in R. II. 1281:

Egal lei, egal peine, egal(s) mal(s) vus atent,
Egal iugement unt ki emble e ki cunsent,

und ist um so wirksamer, wenn sie, wie es nicht selten und speziell in diesem Falle geschieht, am Schluss einer Tirade auftritt, dieselbe so zu sagen glossirt, dem Hörer oder Leser die Quintessenz derselben vor Augen führt.

Noch etwas breitere Form wählt sich die Gnome, ohne dass sie sich inhaltlich von den Sentenzen und Maximen unterscheidet, sie trägt namentlich im Rou das unvermeidliche biblische Gepräge,

R. II. 91:

Veir est que nuls ne naist qui n'estuise murir,
E ki de terre vient a terre estuet venir,
Nuls ne se puet de mort tresturner ne fuir,
Ne pur aueir cunquerre ne pur aueir guerpir,

oder auch philosophischen Charakter, indem sie sich auf das menschliche Leben im Allgemeinen, auf das Schicksal des Einzelnen sowie der Menschheit insgesammt bezieht,

R. III. 6701:

Mais fols est qui se glorifie:
Tost est une ioie faillie,
Male nouele est tost uenue
Tost poet morir qui altre tue.

Die Sprache unsers Autors ist im Allgemeinen reich an Sentenzen, eigentliche Sprüchwörter aber treten nur vereinzelt auf; verhältnissmässig selten ist die Sentenz in der Epik, die sich eben mit Vorliebe an die Ereignisse hält und über denselben das didaktische Element vernachlässigt: Wace aber verliert dieses letztere, trotz des geschichtlichen Inhalts seiner Romane, niemals aus den Augen und pflegt dasselbe mit einer Konsequenz, die für ihn in hohem Grade charakteristisch ist.

Tropen.

Wace erreicht in seinen Dichtungen kaum jemals die ganze Fülle und den Reichthum der Metapher, die ohnehin nur äusserst selten auftritt, häufiger erscheint die Metonymie, die sich etwas gehaltvoller gestaltet, sich aber leicht abschwächt zur einfachen grammatischen Wendung durch das Medium der Synekdoche. Zur Bildung von Tropen ist Geschmack von Nöthen, der durch eine reiche Phantasie gestützt und gehoben werden muss, und diese Eigenschaften besitzt Wace in nur sehr geringem Masse. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass seine Tropen, die uns heute unbeholfen und formlos erscheinen, zu Lebzeiten des Dichters etwelche poetische Kraft besessen haben mögen, denn die Sprache und namentlich ihre Bilder nutzen sich ab durch den Gebrauch. Die Seltenheit aber, womit die Tropen auftreten, sprechen am deutlichsten für das poetische Unvermögen unsers Autors.

Die Metapher versinnlicht durch eine konzentrirte Vergleichung und wird in diesem Sinne häufig auf die normannische Ritterschaft angewendet,

R. I. 316:

La peri de France la flur,

R. III. 10185:

La flur de la cheualerie (cf. II. 3314. 1555).

Auch im Brut tritt dasselbe Bild mehrmals hervor, Br. 13187:

La troverent l'emperéor
E de sa maisnie la flor (cf. 10934).

in Bénoît's Reimchronik ist sie sogar häufig,

cf. 24638: . . . .

De lautre part li dux vaillanz
Od tote la flor des Normanz . . .,

cf. 29591 (Katachrese), ebenso Br. 7940.

In einigen wenigen Beispielen hat sich die Metapher mit der Hyperbel in Verbindung gesetzt und in's Zeitwort geflüchtet,

R. III. 8365:

Od l'espee qui reflambie
As Engleis rent dure escremie.

Auch die Metonymie ist ohne höhern Schwung, sie bezieht sich auf

1. Gegenstände, wobei die gewöhnlichen Verwechslungen stattfinden,

   a. Von Grund und Folge,

R. II. 1121:

En peine e en malice a use tun aage
E uesqu d'altrui lermes e d'altre gaagnage.

R. III. 7626:

«Sire», dist il, «por Deu merci!
Veez mon chief blanc e chanu.»

   b. Von Gegenstand und der Materie, woraus derselbe gefertigt ist,

R. III. 3218:

Mais Normant lur uoldrent, se Deu plaist, chalengier
E le pais defendre al fer e a l'acier.

Diese Gemeinplätze sind übrigens in der gesammten damaligen Literatur und namentlich in der Epik zahlreich

vertreten, zuweilen erhalten sie noch als Zugabe den Pleonasmus,

Bé. 33605:

Outre en passast le fer d'acier.

Ein Symbolverhältniss gelangt zum Ausdruck in Br. 6643:

Drois oirs est, tolons li l'abit (Mönchskleid),

oder Br. 7328:

D'aler à Deu sorent les voies (cf. 2858).

2. Thätigkeiten,

R. II. 2035:

Ja ne perdra de terre le get a uns bastuns
Tant cume nus puissum chalcier no(z) esperuns,

Br. 12416:

Bos lui corut, contre lui poinst
E asses pres de lui se joinst (cf. Br. 12426),

cf. 3618, 6765 etc., Gemeinplatz, derselbe ist auch Bénoît eigenthümlich, cf. 19635.

Chev. 4866:

Cele part a esperone.

3. Wace setzt gern und häufig

«cors» statt «Leben» (vie),

R. III. 1150:

Se uus uolez nos cors saluer,

R. III. 7650. 1150. 7848 etc.

«cuer» statt «Muth, Gesinnung» (courage),

R. II. 2955:

E li cuart s'en fuient, kar cuer(s) lur sunt failli,

cf. III. 871. II. 2066.

«escuz» statt «combattant» (Kämpfer),
R. III. 6871:

Mais io ne sui mie uenuz
En cest pais od tanz escuz
Por ses esterlins receueir.

cf. Bé. 5032 etc.

Auf der Gränze zwischen bildlicher Sprache und Prosa steht die Synekdoche, die nur vereinzelt auftritt und den Styl wenig beeinflusst,
R. I. 526:

Mult uirent maz, mult uirent tres,

zuweilen fällt sie mit der Individualisation zusammen,
R. II. 380:

Jamais escu ne lance vers lui ne portereit.

ZWEITER THEIL.

Allgemeines. Ueber das Verhältniss zwischen Inhalt und Form.

Die ersten Produkte dichterischen Schaffens waren im Allgemeinen epischer Natur und schlossen in sich, wenn auch nur im Keime, die übrigen Gattungen der Poesie, so dass die lyrische und dramatische Dichtung als aus der Epik herausgeboren zu betrachten sind. Die Geschichtschreibung dagegen in ihrer primitivsten Form war schon im Wesen der Epik begründet, trennte sich los von derselben und erhob sich zur Selbständigkeit, allerdings indem sie die unterscheidenden Charakterzüge des Epos, d. h. Einheit und Abrundung gegen Zerfahrenheit und unbegränzte Ausdehnung eintauschte. Ihre Abkunft ist aus mehrfachen Zügen naher Verwandtschaft mit der Epik erkenntlich, wenn auch das einst sinnliche Gepräge der Sprache im Lauf der Zeit einer mehr und mehr verflachenden Vergeistigung hat weichen müssen.

Da die Romane unsers Autors unverkennbare Eigenschaften sowohl der epischen als auch der historischen Dichtung an sich tragen, so könnte aus dieser Doppelnatur geschlossen werden, dass zur Zeit ihrer Abfassung die definitive Lostrennung vom Epos sich noch nicht endgültig vollzogen hatte, der zwitterhafte Charakter derselben also

auf diesem Umstande beruhe. Es liegt nicht im Zweck dieser Arbeit, diesen Punkt zu entscheiden; immerhin mag an dieser Stelle bemerkt werden, dass mehr als diese primitiven literarischen Zustände, falls sie überhaupt bestanden haben, andere Gründe auf die eigenthümliche Doppelnatur der Dichtungen gewirkt haben mögen.

Unser Dichter behandelt in seinen beiden Romanen Zeiten und Verhältnisse, welche nach unsrer heutigen Anschauung für eine epische Dichtung manchen äusserst günstigen Stoff geboten hätten: damals blühten die feudalen Zustände, das Ritter- und Vasallenthum, ein buntbewegtes Leben voll Fehden und Abenteuern, das gewiss die damaligen Poeten mit Begeisterung erfüllen musste. In religiöser Beziehung vereinigte der christliche Glaube die verschiedensten Elemente, welche politisch sich wiederum feindlich gegenüberstanden und in gegenseitigem Kampfe sich zu vernichten suchten. Es glänzte die ritterliche Tugend, die ungefüge, stürmische Tapferkeit im Streit und fortwährenden Ringen gegen Bedrückung von Aussen, und Streit und Ringen endeten mit dem Sieg, der Ausbreitung und Befestigung der eigenen Macht: auf diesem Boden stand Wace, als er seine Geschichte der Normannenherzoge schrieb.

Unter den obwaltenden Verhältnissen konnte sich dieselbe leicht, allerdings nicht ohne absichtliches Zuthun des Dichters, in ein poetisches und namentlich episches Gewand hüllen und zwar um so eher, da beim chronistischen Aufzeichnen, grundverschieden von einer pragmatischen Geschichtschreibung, eine sinnliche Auffassung und Sprache zulässig war. Heben wir in dieser Beziehung nur sein ungewöhnliches Talent für die Description hervor, das sich gewiss nicht am wenigsten unter dem Einfluss der Verhältnisse entwickelt und an denselben herangebildet hat. Im Uebrigen ist die Welt, wie sie sich aus seinen Dichtungen ergibt, stets mehr oder weniger idealisirt, die

Ritter, wenn gleich als historische Personen figurirend, gleichen noch sehr den epischen Helden mit der ihnen von Gott verliehenen Unüberwindlichkeit, das höfische Element, die Liebe, der Frauenkultus endlich hat in seinen Romanen sich noch keinen Platz zu erobern vermocht: all diese Züge weisen deutlich auf den epischen Charakter der beiden Romane hin.

Wenn allerdings einerseits die Stoffelemente derselben hauptsächlich epischer Natur waren, so hatte er sie anderseits zum Zweck der Geschichtschreibung aneinander zu fügen, sie konnten also in ihrer Gesammtheit und Verschiedenheit nicht unter einer einheitlichen Idee oder einem höhern Gesichtspunkte geordnet und zusammengefasst werden; übrigens wäre gewiss das Genie des Dichters einer solchen Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Die unausbleibliche Folge hievon war die Zersplitterung des epischen Materials, es entstand also nicht eine Dichtung mit klarem, einheitlichem und leitendem Grundgedanken, sondern eine poetisch unverarbeitete Masse, ein Chaos, in welchem sich der Leser nicht nur mühsam bewegen, sondern gar bald verlieren wird.

Wace schaart um seine Helden deren Vasallen und Kriegsleute, gruppirt um dieselben eine bunte, bewegte Welt und setzt die Handlung in Gang, aber diese kann sich niemals ruhig und voll entwickeln; denn der unaufhaltsame, geschichtliche Zeitlauf tritt beschleunigend dazwischen oder drängt zur Auflösung der vorhandenen epischen Bedingungen: sie müssen andern weichen, denen ihrerseits das gleiche Schicksal bevorsteht, d. h. das geschichtliche Element dominirt über das epische. So zieht ein episches Bild nach dem andern in völlig unentwickelter Gestalt an unserm geistigen Auge vorüber und dieses flüchtige Erscheinen bewirkt die Dekomposition des epischen Stoffs, die Erweiterung und Verflachung desselben, die im Zerfliessen in Geschichte ihren Abschluss gefunden hat.

Unter den unzähligen Szenen aus dem Schlachtenleben, den Rüstungen zum Kampfe, den Siegen und Niederlagen, Revolten, Seefahrten, Jagdabenteuern etc. ist die Schlacht bei Senlac besonders episch lebhaft geschildert. Die Massenbewegung bildet eine Art Hintergrund zu den Einzelkämpfen, in welche sich die Schlacht aufzulösen scheint, ähnlich wie im Rolandslied. Wace geht namentlich hier mit lobenswerther Objektivität zu Werke und lässt den Stoff scheinbar ohne sein Zuthun wie aus sich selbst entstehen, zugleich gibt er ein interessantes Bild damaliger Kriegsführung, einen Beitrag zur Kulturgeschichte jener Zeit.

Als fernere epische Stylprobe ist die Beschreibung des Krönungsfestes König Artus' anzuführen, welche zum Besten gehört, was in dieser Hinsicht von Wace geboten wird: Der Styl erreicht hier eine seltene Lebendigkeit, eine epische Prägnanz, ein ungewöhnliches Feuer der Darstellung, so dass die zeitgenössischen Autoren sich dieses stylistische Meisterstück zum Muster genommen und vielfach nachgeahmt haben sollen (Br. II. 10609 ff. — cf. Br. II. pag. 108, Anmerkung 1).

Welches ist nun das Verhältniss, das Sprache und Styl zum vorliegenden Stoff überhaupt einnehmen? Entsprechend der schon erwähnten Doppelnatur der Romane ist auch die Sprache eine Mischung von Prosa und Poesie, stellt sich meistens auf die Scheidelinie zwischen beiden, tritt aber bald auf das Gebiet der einen, bald auf dasjenige der andern hinüber, je nach dem stärkern oder schwächern Grad der poetischen Erregung des Autors.

Ein Hauptvorzug der Sprache Wace's ist die stetige Klarheit und Korrektheit — eine um so höher zu schätzende Eigenschaft, wenn man in Betracht zieht, dass die Sprache des 12. Jahrhunderts noch ziemlich unbeholfen und wenig entwickelt war —, die totale Abwesenheit dunkler oder zweideutiger Stellen, eine gewissenhafte Vermeidung der Inversionen und das nur vereinzelte

Auftreten des enjambement im Alexandriner: gewöhnlich in knappe Form gefasst, decken sich Gedanke und sprachlicher Ausdruck in der ungezwungensten Art und Weise.

Es kommt allerdings vor, dass Wace einen schon erwähnten Gedanken in der Folge abermals aufnimmt und leicht berührt, wie in

R. II. 1805:

S'aillurs truuont sucurs, ia ne l'en pesereit,

und kurz darauf R. II. 1811:

S'aillurs truuez aie, ia ne m'en pesera,

wo er übrigens auch beabsichtigt haben mag, der Stelle und dem darin enthaltenen Gedanken durch absichtliche Wiederholung grössern Nachdruck zu verleihen: auf das Ohr wirkt diese ganz angenehm, wie ein Refrain, der allerdings nur hie und da ganz unvermuthet auftaucht (cf. III. 1278 und 1281); der Styl wird ferner zuweilen etwas breit geschlagen durch überflüssige Erklärungen,

R. III. 7005:

Al matin a l'aube aparant
Que l'on selt dire a l'aiornant,

oder unerquickliche Spielereien unterbrechen den Faden der Erzählung und langweilen den Leser (R. 5536. R. I. 95—122 (*Norman).* cf. C. 962 ff. *(Soredamors)* u. a.): im Allgemeinen jedoch treten solche Fälle zu vereinzelt auf, als dass sie dem gedrungenen Charakter der Dichtungen irgendwie erheblichen Einhalt zu thun vermöchten. Einen glücklichen Kontrast bildet unser Dichter in dieser Beziehung mit dem langathmigen Bénoît, dessen voluminöse Reimchronik (44474 Verse) — allerdings mit einigen interessanten, kulturhistorischen Zuthaten, die man bei Wace nur ungern vermisst — den gleichen Stoff behandelt, wie der Roman de Rou und in endlose Breite schlägt. Darum gehören auch die nichtssagenden Versfüllungen, die mit dem Stoff entweder in lockerem oder gar keinem

Zusammenhang stehen, (wie R. III. 3837 *«al mien quider»*, R. III. 5835 *«co m'est vis»* etc.) bei Wace eher zu den Seltenheiten, während diese häufigen Flickereien in der Reimchronik wie auch in der höfischen Dichtung unbedingt den Eindruck von Gedankenarmuth und Rathlosigkeit hinterlassen.

Wace arbeitete, trotzdem er ohne Zweifel ein für seine Zeit gebildeter Mann war, unter dem Druck einer beschränkten Weltanschauung, unter dem Nachtheil vielfacher Unkenntniss der Verhältnisse im Allgemeinen und im Besondern, und unter einer gewissen Ohnmacht gegenüber dem in aller Fülle sich bietenden und auf ihn einstürmenden Stoff. Sein Blick reichte nicht so weit, dass er das Material hätte übersehen und ordnen, eine Scheidung zwischen Bedeutendem und Unbedeutendem mit etwelcher Entschiedenheit durchführen oder die Thatsachen in ein Verhältniss von Ursache und Wirkung, Grund und Folge bringen können. Wie alle jene frühern Chronisten mag er sich für diesen ihm naheliegenden Stoff begeistert haben, aber er vermochte nur das Zunächstliegende wahrzunehmen, zu erfassen und zu verwerthen, konnte sich nicht über dasselbe erheben, und desshalb bewegt er sich zuweilen mühsam in der ihn umgebenden Welt. In einfacher, schmuckloser Weise knüpft er Begebenheit an Begebenheit, so wie Quellen (R. III. 6451) und Tradition (R. III. 6445. 6924) ihn veranlasst haben, äussert bald da, bald dort seine Bedenken hinsichtlich der historischen Wahrheit der Ueberlieferung,

R. III. 6451:

> *E io ai en escrit troue*
> — *Ne sai dire s'est uerite* — (oder Versnoth?)
> *Que il i out treis mile nes . . .,*

bemüht sich redlich seinem Publikum nur Verbürgtes zu bieten,

R. II. 1355:

Jeo ne di mi fable ne ieo ne voil fabler,

cf. R. III. 6514. 11345/6 etc.

und gesteht zuweilen mit naiver Freimüthigkeit ein, dass er mit den Thatsachen nicht hinlänglich bekannt sei,

R. III. 2133 ff:

Li quens Huge de Chaaluns
Forz hom entre les Burguinuns
E li quens Reinald orent guerre
Ne sai pur aueir u pur terre.

Mit dieser naiven historischen Auffassung und der Einfachheit der Aufzeichnung steht die Sprache im Allgemeinen im Einklang: in schlichter, anspruchloser Weise schmiegt sie sich an den Inhalt, folgt sie dem Gedankenlauf, gewinnt sie an Kraft mit der Erregung des Dichters, wird emphatisch, getragen und wächst mit dem Stoff an Klang und Würde. Eine beinahe geharnischte Diktion finden wir nicht selten in den häufigen Kampfesschilderungen, wo der Dichter nicht nur mit Vorliebe seine rhetorischen Mittel spielen lässt, sondern auch mit ganzem Herzen bei der Sache ist, sich als der aufgeregteste der Parteigänger an der Aktion selber zu betheiligen scheint und durch epische Bewegung und Hast, welche innert der enggezogenen Gränzen des scharf accentuirenden Achtsilblers vortrefflich zum Ausdruck gelangen kann, die Leidenschaft zum Durchbruch kommen lässt: *facit indignatio vatem!*

R. III. 2665:

Ferez cheualiers e cheuals,
Ferez seignurs, ferez uassals,
Tuez quanque tuer porreiz
Ja mar hume i esparniereiz.
E cil crient: Alum, alum!
Ke faites uus? trop demorum etc.

Hinsichtlich dieses harmonischen Verhältnisses zwischen Inhalt und Form muss wenigstens mit Bezug auf die Verwendung der Sentenzen auf eine zwar nicht auffallende Dissonanz aufmerksam gemacht werden: der Ton der Sprache trägt sehr oft eine sentenziöse Färbung und ist mehr als gebührend gehoben, während der Inhalt das Pathos gar nicht rechtfertigt, der Autor lässt sich durch seinen Hang zum Lehrhaften fortreissen zum Schaden seiner Sprache (R. II. 787).

Selten erreicht Wace dichterischen Schwung, seine Phantasie ist zu kraftlos, als dass sie ihn befähigen könnte, sich nach einer erhabenen Sphäre emporzuschwingen. Mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, seinen Formen und Figuren, zielt er mehr auf Anschaulichkeit als auf die Stimmung, wirkt auf den Verstand und nicht auf das Gemüth, seine Diktion gefällt, aber sie lässt kalt und die Sprache gelangt nie zu wahrhaft poetischer Kraftentfaltung. Lebhaft, keck und neckisch im leichtfüssigen Achtsilbler, stets ernst würdig und getragen im sonoren Alexandriner, bald gedrängt, bald episch bereit, bald malerisch zergliedernd, bleibt sie stets verständlich, klar und durchsichtig. Ein Mangel an Abwechslung im Ausdruck für ähnliche Situationen hat nicht selten die Wiederkehr ähnlicher Stylformen zur Folge, die in Erstarrung über zu gehen drohen. Dieser Gefahr liegen hauptsächlich die für Daten zur Verwendung gekommenen Formen sehr nahe,

R. II. 393:

Wit cenz anz e seisante e sis ont trespassez
Puis que Deus de la virge en Belleem fu nez,

wenn sie auch mehr durch den Zwang des Reimes und des Rhythmus sich gestaltet haben mögen; hieran schliessen sich die Zeitbestimmungen wie «*deuant le fruit meur*» (R. II. 2300), «*al ble nouel*» (R. III. 5150), «*pasche flurie*» (R. III.

2554) etc., die man dem Dichter einerseits ihres seltenen Auftretens, anderseits ihres lyrischen Anklanges wegen gerne übersehen wird. Tiradenanfänge ähnlichen Inhalts finden sich bei Wace häufig,

R. III. 7005:

Al matin a l'aube aparant
Que l'en selt dire a l'aiornant,

übrigens sind dieselben der Epik im Allgemeinen eigenthümlich,

Rol. 737:

Tresvait la noit e apert la clere albe,

cf. Rol. 157. 2845 etc.

Plattheiten machen sich im Vergleich mit andern zeitgenössischen Autoren in den beiden Romanen recht selten bemerkbar, und die wenigen diesbezüglichen Beispiele müssen eher auf Rechnung des Jahrhunderts gesetzt als dem Dichter gutgeschrieben werden, da mehr seine Naivetät als die wirkliche Absicht, die Sinne zu kitzeln, ihn zu den wenigen Extravaganzen geführt haben wird,

R. II. 592:

Pope l'apelout l'um, mult ert gente pucele,
N'aveit encor el sein ne triant ne mamele,

oder Br. 2769:

Ses mameles li mostra nues
Flestres et vielles et pelues,

cf. R. III. 2879,

im Uebrigen sind anstössige Punkte mit mehr oder weniger Glück umgangen worden (v. Periphrase, I. Theil, pag. 34).

Das Schmucklose des Styls entspricht dem Charakter der Zeit und des Volkes, welchem der Dichter angehörte: die Normannen waren vorzugsweise praktisch und deshalb wenig zum Enthusiasmus geneigt, die Nüchternheit der Sprache darf also nicht als speziell individueller Zug aufgefasst werden.

Neben dem eigentlichen Schmuck der Sprache haben sich auch noch Spuren der Alliteration erhalten, die, freilich nicht Prinzip, nur in einigen starren Formen *(bel e bien, fors e fiers, sain e salf, forz ni fieble, ne pie ne poig* (R. III. 4347) noch fortlebt und mehr zur Verschärfung punktueller Accente in der rhythmischen Kadenz als zur musikalischen Ausschmückung beiträgt, allfällige Reste der Assonanz *(ne tant ne quant),* äusserst selten, sind wohl im Endreim aufgegangen.

Wenn wir schliesslich das Stylganze in's Auge fassen und dasselbe kurz und nur in den allgemeinsten, gröbsten Zügen vergleichen mit demjenigen der epischen Dichtung einerseits und der höfischen Dichtung anderseits, so kommt der historische Styl ungefähr in die Mitte zwischen beiden zu stehen, jedoch so, dass er demjenigen der fiktiven Dichtung sich häufiger nähert als demjenigen der epischen. Wace hat bei Weitem nicht mehr die rauhe Struktur und Prägnanz der epischen Sprache, seine Diktion hat sich geglättet, geschliffen, verflacht, aber die behagliche und doch zierliche Breite Crestien's hat er noch keineswegs erreicht. Die Sprache der Epen ist wuchtig, schwerfällig, ohne alle Nüancen und überlässt es der Phantasie des Publikums, dieselben zu ergänzen, sie ist also zugleich anregend und sinnlich, Crestien's Diktion, leicht und elegant wie sie ist, detaillirt mit Vorliebe und nimmt deshalb die Einbildungskraft kaum in Anspruch, Wace hingegen hat sich mit Einbusse des poetischen Gehaltes bis zu einem gewissen Grade auch vergeistigt ohne sich jedoch die höfische Leichtigkeit im Ausdruck angeeignet zu haben. Crestien's Sprache ist fliessend und Wace erreicht ihn oft in dieser Hinsicht, diejenigen der Epen ist unbeholfen, zuweilen verlegen, aber hünenhaft wie die schlablonenhaften Charaktere, denen sie in den Mund gelegt wird. Wenn Wace's Sprache im Ganzen korrekt darstellt, jedoch nicht idealisirt, skizziren die Epen nur flüchtig,

unvollständig, mit gebrochenen Linien, während Crestien's Darstellungsweise vollständig ist, von gleichmässigem Colorit, ohne markirende Linien. Die epische Sprache besitzt allerdings die Mittel, die Diktion lebendig zu gestalten, wird aber hieran verhindert, zum Theil durch den schwerfälligen Rhythmus, verschieden von Crestien, der nicht nur ein leichtfüssiges Versmaass wählt, sondern auch in künstlerischer Verwerthung der verschiedenen Sprachmittel alle Andern übertrifft: Wace schlägt auch hier den ehrbaren Mittelweg ein.

Nach diesen kurzen Hindeutungen und Gegenüberstellungen, die allerdings viel weiter geführt werden könnten, fixiren wir die Resultate der vorgenommenen und durchgeführten Untersuchung in folgenden

Thesen:

1. Die Prosa und die figürliche Sprache beherrschen den Styl: die Bilder, wie namentlich die Personifikation, das Epitheton ornans, die Vergleichung, die Tropen etc. die in der wahrhaft poetischen Sprache Hauptbedingungen sind, verschwinden gegenüber der Unzahl rhetorischer Elemente: in Folge dessen ist der Styl unsers Autors ein deklamatorischer, hauptsächlich formeller geblieben.
2. Der Styl wird stark von der Description beeinflusst und hierin liegt in der That ein ganz individueller Zug, der allerdings die Klarheit und Lebhaftigkeit erhöht, aber in Folge allzu häufigen und schablonenhaften Gebrauchs gleichzeitig die Monotonie begründet.
3. Die Repetition überwuchert den Styl, macht ihn weitschweifig und schwulstig bis zur Unnatürlichkeit, aber gerade diesem Uebermass, diesem Missverhältniss verdankt er die Emphase und die Energie des Ausdrucks.

4. Die Extravaganzen der Repetition und der Description erscheinen in viel milderm Lichte in Folge der Wirkung, welche die Individualisation ausübt: sie ist ein ausschmückendes Element und verleiht dem Styl Abrundung und Farbe, die den beiden andern Figuren abgehen, sie erhöht durch ihre Eigenschaft der Zergliederung die Sinnlichkeit der Sprache und unterstützt die Klarheit und Präzision des Ausdrucks.

5. Aus der häufigen Anwendung der dramatischen Figuren resultirt hauptsächlich die Beweglichkeit des Styls, die Lebhaftigkeit der Diktion; in dieser Beziehung bleibt Wace hinter seinen Zeitgenossen zurück.

6. Der Styl erleidet hinsichtlich der Kraft und Farbe des Ausdrucks eine nicht unerhebliche Einbusse durch die häufige Anwendung der Periphrase und der Euphemismen, die eine gewisse Schlaffheit mit sich bringt und die Diktion schwulstig und unbestimmt gestaltet.

7. Der Styl ist zuweilen nicht ohne einigen Schwung; immerhin spielt darin die schöpferische Einbildungskraft eine sehr bescheidene und untergeordnete Rolle, die einförmige und schüchterne Vergleichung ist stets diejenige der Epen und etwas Neues wagt der Dichter nicht zu bieten, die Hyperbel ist stereotyp, schwach und ohne dichterische Vertiefung, die Personifikation ohne Wärme und der Allegorie zu ähnlich, das Epitheton ornans ohne alle packende Sinnlichkeit, überhaupt vernachlässigt, und die Tropen sind äusserst selten, dazu farblos und conventionell.

8. Der Styl ist sentenziös — Sprüchwörter sind nicht häufig —, Redensarten mit biblischem Anklang, philosophischen und namentlich moralischen Inhalts sind überall zu treffen, und das lehrhafte Element nimmt eine hervorragende Stelle ein.

9. Sprache und Inhalt decken sich, erstere bleibt mit letzterer stets auf gleicher Höhe: einfach und klar, aber prosaisch «à la gazette rimée» wie die Chronik selbst; gehoben hie und da, jenachdem der Dichter irgend etwas von Bedeutung zu berühren oder zu schildern hat, ist sie mit Ausnahme der Sentenz dem Inhalt auf's sorgfältigste angepasst.

10. Im Brut ist der Styl durchwegs frischer, lebendiger und farbenreicher, weil Bilder, Gleichnisse etc. dort noch häufiger auftreten, im Rou dagegen wird die Diktion eine fliessende, geschmeidige und sorgfältige, immerhin unter Einbusse des Urwüchsigen und Originellen; das bildliche Element tritt hier zurück (cf. Roman de Rou III. 712). Aus der oft ungefügen Ausdrucksweise entwickelt sich eine beinahe höfische Eleganz, während die anziehende jugendliche Naivetät verloren geht.

Charakteristik des Autors.

Maistre Wace, der chanoine von Bayenx, charakterisirt sich in seiner Dichtung vorab als klardenkender und gebildeter Mann, als nüchterner Verstandesmensch, der sich im Bewusstsein seines Werthes über seinem Publikum fühlt. Sein geistlicher Stand und seine nicht ungewöhnliche Bildung flössen ihm dieses Selbstgefühl ein, er ist aber überzeugt, dass seine Talente nicht nach Verdienst gewürdigt werden, und dieser Ueberzeugung gibt er zu wiederholten Malen Ausdruck. Bezeichnend ist seine Eifersucht auf Bénoît, der ihn in der Gunst seiner Patrone überflügelt zu haben scheint, hierauf bezügliche Aeusserungen macht er am Schlusse seines Werkes (cf. R. III. 11481—92). Seine Aufgabe fasst er sehr ernsthaft auf, gefällt sich aber besonders darin, seine Leistungen

selber als wichtige und hervorragende zu qualifiziren (R. III. 5317—38).

Eine einfache Religiosität nach Art des Mittelalters spiegelt sich in seinen Versen wieder, ein kindlicher, unbedingter Glaube an Gott den Vater, der in die Geschicke der Menschen eingreift (R. III. 10198), an den Sohn, der den Tod für die Menschheit erlitten (R. II. 3665); er vertraut auf die schützende Allgewalt, die Liebe und Güte des Weltschöpfers (R. II. 2624; III. 173; 176; 7538/40 etc.) und beugt sich in Demuth vor dem höchsten Wesen (R. III. 3197). Das Vertrauen auf die Allmacht Gottes steigert sich bis zum fixen Glauben an eine Prädestination (R. III. 5631. 5756), ein Hang zu philosophischen Reflexionen (R. III. 11347), eine Ueberzeugung von der Vergänglichkeit alles Irdischen (R. III. 75. 6701) leiten und beherrschen den Dichter in hohem Masse (v. Sprüchw. und Sentenz).

Wace liebt es, wie übrigens wohl alle seiner Zeitgenossen, seine Helden, die Ritterschaft überhaupt (R. II. 75. 3446) und das Vasallenthum (R. II. 123—6) zu verherrlichen. Seinem Personenkultus liegt zum Theil Berechnung zu Grunde, zum Theil wirklich grosse Eigenschaften seiner Helden. Gern redet er das Wort der christlichen Ritterlichkeit und stellt ihre Vertreter dar als von religiösen Gefühlen beseelte und durchdrungene Charaktere (R. III. 8946), er lobt den Eifer, welchen die Adeligen in religiösen Angelegenheiten entwickeln, ihre Fürsorge für die Diener der Kirche, die Priester und Mönche. Mit Vorliebe aber illustrirt er die eminenten Eigenschaften seiner Patrone durch Erzählen von Anekdoten, die bald ihren Gerechtigkeitssinn (R. II. 1714), bald ihre Humanität und Leutseligkeit (R. II. 3444), bald ihre Beherztheit (de Rich. fils Willame Lunge Espee R. III. 273—336), bald ihr gerechtes Urtheil (R. III. 347—510) und ihre ritterlich-gesellschaftlichen Eigenschaften, ihre courtoisie (R. III. 511—560) in's Licht setzen; er glaubt nicht genugsam die

Freigebigkeit des Herzogs Richard hervorheben zu können (R. III. 2313—38) etc., seine Anhänglichkeit an die Grossen sucht er dadurch am thatkräftigsten zu beweisen, indem er bei gebotener Gelegenheit tüchtig über ihre Feinde, die «*feluns*», loszieht.

Wace geht in aller Kürze weg über die wenigen Frauengestalten, die in seinen Romanen auftreten, er zeichnet sie mit wenigen Strichen, gleichgültig und oft anscheinend in der Absicht, eher ihre unvortheilhaften Eigenschaften hervorzuheben. Hiezu mag ihn sein geistlicher Stand bewogen haben, vielleicht auch persönliche Abneigung gegen dieselben. Welch' enormer Unterschied zwischen Wace's Frauenbildern und denjenigen Crestien's, die mit so viel Liebe und Sorgfalt gezeichnet sind!

Wace besass nicht die ächt dichterische Phantasie, welche zur Vertiefung in den Stoff befähigt; deshalb ist seine Darstellung eine oberflächliche geblieben. Ohne gerade der Satyre freien Lauf zu lassen, verfehlt er nicht in seine Sprache zuweilen einen pikanten Anflug von trockener Ironie (R. III. 4909—12. 9097. ff.) oder einen Beisatz von Komik (R. III. 1752. 373) zu bringen, eine für seinen Charakter bezeichnende Eigenthümlichkeit.

Register.

Zweiter Theil.

Abkürzungen.

A. = Aiol, chanson de geste,
Bé. = Bénoît, chronique rimée par.
Br. = Brut, Roman de.
Ch. = Chevalier au Lyon.
Cl. = Cliges.
L. = Le livre des proverbes français p. p. M. Le Roux de Lincy, I. et II., Paris 1859.
Rol. = Roland, la chanson de.
R. = Rou, Roman de.

Curriculum vitae.

Geboren den 6. Juli 1855 in Märwyl (Kt. Thurgau) als der Sohn des Ulrich Keller, Lehrer daselbst, und der Susanna, geb. Schmid, wurde ich, nachdem ich die gewöhnlichen Schulen passirt, im Frühjahr 1871 in's Lehrerseminar Kreuzlingen aufgenommen. Nach Absolvirung des dreijährigen Kurses und nach bestandener Dienstprüfung studirte ich an der Akademie in Lausanne französische Sprache und Literatur nebst andern Fächern und begab mich im Frühjahr 1875 in's Ausland, theils in Belgien mich aufhaltend, theils in England als Lehrer an Privat- un d öffentlichen Schulen wirkend. Im Frühling 1882 wurde ich an hiesiger Universität immatrikulirt, und verlegte ich mich auf das Studium der modernen Philologie.

Meine Lehrer waren die Herren Professoren Tobler, Honegger, Vögelin, Settegast, Breitinger, Ulrich und Schweizer-Sidler derer ich bei dieser Gelegenheit mit Dank und Anerkennung erwähne. Im März 1886 legte ich vor der zürcherischen Prüfungskommission das Gymnasiallehrer-Examen für französische und englische Sprache ab und wurde mir das bezügliche Diplom zuerkannt.

Errata.

Pag.		Zeile		lies		statt	
Pag.	4,	Zeile	12	lies	autresi	statt	antresi
„	16,	„	9	„	froissié	„	froissie
„	19,	„	34	„	escu(s)	„	escu[s]
„	20,	„	4	„	heaume	„	haume
„	20,	„	12	„	cunuis	„	cunnis
„	23,	„	20	„	Volentiers	„	Volontiers
„	30,	„	26	„	Masse	„	Maasse
„	33,	„	12	„	zurückschrecken	„	zurückzuschrecken
„	34,	„	4	„	Ausdrücke, welche	„	In Ausdrücken, welche
„	35,	„	19	„	concisere	„	concifere
„	36,	„	22	„	tressaillir	„	tresaillir
„	39,	„	4	„	Verstandespoesie	„	Verstandspoesie
„	41,	„	5	„	Vencu	„	Vencn
„	43,	„	15	„	Autresi	„	Antresi
„	44,	„	8	„	furchtsam	„	furchtsam,
„	44,	„	26	„	esmeu	„	esmen
„	46,	„	4	„	out	„	ont
„	47,	„	17	„	Maine	„	Meaine
„	47,	„	31	„	ont	„	out



